

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur Emil Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: B. H. E. in L. in d. a. u. Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Baumann & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 2. — Fernruf 23. — a n s c h r i f t l i c h: Für Inserate 1867, für die Redaktion 1704, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 420.

Zeitungspreis: Vierteljährlich einfl. 2,25 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Volkshäusern 2,25 Mk., ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Fernruf 23. — g e h ö r t: die 7geladene Kolonialzeitung 15 Pf., Inserate von auswärts 25 Pf., im Restamtzeitl. 1 Mk. Postkontonr. Nr. 5756 Berlin. — Erwaigter Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 6.

Magdeburg, Freitag den 8. Januar 1915.

26. Jahrgang.

Weniger Brot essen!

Die Höchstpreise für Brotgetreide erfahren ab 1. Januar eine automatische Steigerung von 3 Mark im Monat, außerdem sind sie durch eine Zusatzverordnung schon am 21. Dezember wieder um 4 Mark pro Tonne erhöht worden, die als reeller Gewinn dem Zwischenhandel zugesprochen wurden. Trotzdem sind Bestrebungen im Gange, um die Höchstpreise abermals, diesmal um ein beträchtliches Stück, weiter in die Höhe zu treiben. Zum Wortführer dieser Bestrebungen macht sich der Rektor der Handelshochschule in Berlin Professor Elsbacher. Er verlangt in einem Artikel der „Tägl. Rundsch.“ die Erhöhung der Höchstpreise um 30 und 50 Mark die Tonne, so daß sich also in Berlin am 1. Februar die Tonne Roggen auf auf 257 Mark, die Tonne Weizen gar auf 317 Mark stellen würde.

Natürlich läßt sich eine solche Forderung nicht mit der Not der Landwirtschaft begründen. Diese Not mag bei kleineren Landwirten vorhanden sein, ist aber durch die Verhältnisse des Kriegszustandes hervorgerufen und kann durch noch so hohe Getreidepreise nicht beseitigt werden. Die Getreide verkaufenden Großgrundbesitzer sind aber schon bei den gegenwärtigen Höchstpreisen alles eher als Märtyrer. Professor Elsbacher begründet darum sein Verlangen nach höheren Höchstpreisen nicht in der Weise, wie sie in Friedenszeiten üblich ist, sondern er will die Verteuerung des Brotes als kriegswirtschaftlichen Selbstzweck, um durch sie

ein sparsames Umgehen

mit den wichtigsten Nahrungsmitteln zu erzwingen. Nach seiner Rechnung fehlen uns infolge abgechnittener Zufuhr 2 Millionen Tonnen Weizen, 3 Millionen Tonnen Gerste und 1 Millionen Tonnen Mais, so daß man mit der inländischen Erzeugung von 15 Millionen Brotgetreide auf das sorgfältigste haushalten müßte. Der langen Rede kurzer Sinn ist: das Brot muß teurer werden,

damit weniger Brot gegessen wird!

Die Gründe, die gegen Elsbachers Forderung sprechen, liegen auf der Hand. Brot ist für die Massen der Bevölkerung — zum Unterschied von dem Wohlhabenden, die es nur als Zubrot genießen — das Hauptnahrungsmittel. Woher für die ausfallenden Mengen Ersatz beschafft

werden soll, ist bei den hohen Preisen für Hülsenfrüchte nicht abzusehen. Die zuständigen Stellen werden sich darum gewiß nicht der Erkenntnis verschließen, daß es den

breiten Massen schwere Entbehrungen

a u f e r l e g e n h i e ß e, w o l l t e m a n d e n B r o t p r e i s a b s i c h t l i c h n o c h h ö h e r t r e i b e n a l s e r o h n e i n s c h o n i s t. E i n e s o l c h e M a ß n a h m e w ü r d e d i e S t ä r k e D e u t s c h l a n d s a l s k r i e g s f ü h r e n d e M a c h t n i c h t s t e i g e r n, j a s c h o n d a s ö f f e n t l i c h e V e r l a n g e n n a c h i h r D ü r s t e d i e V e g n e r i n d e r H o f f n u n g b e s t ä r k e n, d a ß i h r e V e r s u c h e, D e u t s c h l a n d a u s z u h u n g e r n, a m E n d e d o c h E r f o l g h a b e n k ö n n t e n.

Indes, wir glauben nicht, daß wir so weit sind, wie Elsbacher meint. Allerdings, hätte er mit seinen Berechnungen recht, dann müßte sich jeder sagen, daß es besser ist, einige Monate etwas weniger, als zuletzt gar nichts zu essen zu haben. Aber selbst d a n n w ä r e d i e S a c h e n i c h t s o e i n f a c h, w i e E l s b a c h e r s i e s i c h v o r s t e l l t.

Mit Recht vergleicht man Deutschlands Stellung mit der einer

belagerten Festung.

Doch in einer belagerten Festung muß zu allererst und zu allermeist für diejenigen gesorgt werden, bei denen die Gefahr einer faktischen Aushungerung am größten ist. Wenn, sagen wir beispielsweise, die geforderten Höchstpreise von 5 Prozent der Bevölkerung so gut wie gar nicht empfunden werden, wenn sie für weitere 80 Prozent in verschiedenen Stufenstufen gerade noch erträglich sein sollten, so blieben immer noch 15 Prozent der Bevölkerung, für die bei ihrem geringen Einkommen eine weitere Erhöhung der Brotpreise eine direkte Gefährdung bedeuten würde. Für d i e s e n T e i l d e r B e v ö l k e r u n g, s o g r o ß o d e r s o k l e i n e r s e i n m a g (d i e V e r h ä l t n i s z a h l e n s i n d w i l k ü r l i c h a n g e n o m m e n), m ü ß t e d a n n a u c h e i n e v i e l h ö h e r e F ü r s o r g e e n t f a l t e t w e r d e n, d a m i t e r n i c h t i n s e i n e r E r n ä h r u n g s o g u t w i e g a n z a u f d i e K a r t o f f e l n a n g e w i s e n s e i. W e n n B r o t g e s p a r t w e r d e n m u ß, s o s o l l e s

gleichmäßig an allen gespart

werden, nicht aber an den Ärmsten allein!

Was soll nun nach Elsbachers Vorschlag mit den 30 Mark und den 50 Mark geschehen, um die die Tonne

Roggen resp. Weizen verteuert werden soll? Elsbacher ent- hüllt da den Pferdefuß seines Vorschlags, indem er wohl- gemut schreibt:

Man steigere den Höchstpreis für Roggen um 30 Mark, den für Weizen um 50 Mark. Das ist ebensogut möglich, wie eine Erhöhung der Getreidepreise möglich gewesen ist. Man soße sich nicht daran, daß dabei manchem ein unverbodener Gewinn in den Schoß fällt, denn den größten Gewinn von der Erhöhung der Höchstpreise hat die Gesamtheit. (1) Man fürchte auch nicht den Groll der Verbraucher: die zahlreichen Kräfte, die sich jetzt den Fragen der Volksernährung widmen, werden imstande sein, die Verbraucher darüber aufzuklären, daß die Erhöhung der Höchstpreise nur um ihrer willen geboten ist.

Wahrlich, eine prächtige Fürsorge für die „Gesamt- heit“, bei der die Geldbeutel der Getreideproduzenten und -händler in gleichem Maße voll werden, wie die Magen der Verbraucher leer! Nein, wenn wirklich zu irgendeinem Zeit- punkt eine weitere Preiserhöhung aus kriegswirtschaftlichen Gründen für notwendig gehalten werden sollte, dann darf

kein Pfennig davon in die Taschen

der Produzenten und der Händler fließen! Dann muß, der schon längst da sein sollte, der staatliche Getreide- v e r t r i e b k o m m e n, der die vorhandenen Vorräte zu an- gemessenen Preisen von den Besitzern übernimmt, um sie zu Preisen, wie sie aus kriegswirtschaftlichen Gründen not- wendig sind, an die Verbraucher weiterzugeben. Dann kann die Differenz, der unter Umständen sehr hohe „Handels- gewinn“, der sich daraus für den Staat ergibt, auf dem Wege der sozialen Fürsorge wieder d e n e n z u g e f ü h r t w e r d e n, die unter der Teuerung am schwersten l e i d e n.

Wollten die zuständigen Stellen den Weg Elsbachers gehen, so würden sie den Armen nehmen, um den Reichen zu geben. Was durch die geltenden Höchstpreise den Pro- duzenten und Händlern an vorausbezahlter „Kriegsentföh- digung“ geleistet wird, ist aber wahrhaftig schon mehr als genug! Eine weitere Steigerung dieser Zuwendungen auf Kosten der Verbraucher würde von diesen als schlimme Un- gerechtigkeit empfunden und mit tiefer Erbitterung auf- genommen werden. Aus diesem Grunde nehmen wir nicht an, daß die Regierung geneigt ist, dem Vorschlag Elsbachers Gehör zu schenken. —

Das Jahr des Umsturzes.

Unter diesem Titel schreibt der bekannte Politiker H. v. Gerlach in der Berliner „Welt am Montag“:

„Ein Jahr der Umwälzung“ wollte ich eigentlich diesen Artikel überschreiben. Aber dieser Artikel wäre eine innere Unwahrheit gewesen. Bei Umwälzung denkt man an das letzte Glied einer langen Entwicklungskette. Das aber, was wir 1914 erlebt haben, ist der jähe Abbruch des Alten und der völlig unvermittelte Eintritt des Neuen. Stirb und werde!

Zwischen der letzten Friedenssitzung des Reichstags am 20. Mai und der ersten Kriegstagung am 4. August gibt es keine Ueberleitung. Zwischen beiden ragt riesengroß, welterschütternd, weltbestimmend ein Markstein in den Himmel: der Weltkrieg! An ihm brach sich wie die ganze alte äußere und Handelspolitik, so auch der gesamte Kom- plex der inneren Politik. Was war, der innere Kriegs- zustand, war gewesen. Was ist, ist Frieden — während des Krieges. Was sein wird, davon hängt die Zukunft Deutsch- lands ab.

Bestimmend für unsere innere Politik war bis zum 31. Juli das Bestehen der „zwei Nationen“. Bürgerliche und proletarische Welt standen einander verständnislos und feindselig gegenüber.

Der Staat erblickte in der Sozialdemokratie den „inneren Feind“, die Gefahr, und handelte dementsprechend. Das Ausnahmegezet war gefallen, aber die Ausnahme- stellung der Sozialdemokratie war bestehen geblieben. Sozialdemokratische Zeitungen waren von den Bahndörfern

ausgeschlossen. Lokale, wo Sozialdemokraten Versamm- lungen abhielten, unterlagen dem Militärboykott. Städtische Turnhallen durften keinem Arbeiterturnverein geöffnet werden. Jedes Staats- und Gemeindeamt blieb der Sozialdemokratie verschlossen. Sozialdemokratische Ge- s i m m u n g s c h l o ß v o n d e r M i t g l i e d s c h a f t i m K r i e g e r v e r e i n a u s, s o z i a l d e m o k r a t i s c h e B e t ä t i g u n g v e r w i r k t e s o g a r d a s R e c h t z u m E i n j ä h r i g e n d i e n s t.

Die Regierung hielt sich nicht für berechtigt, sondern für verpflichtet, so vorzugehen. Sah sie doch in der Sozial- demokratie nicht etwa nur einen Feind der herrschenden Klassen, sondern einen Feind des Staates schlechthin. Glaubte sie doch wirklich, für den Fall einer äußeren Ge- fahr die Sozialdemokraten bestenfalls als „unsichere Auto- nisten“ einschätzen zu müssen. An manchen Regierungs- stellen dachte man noch pessimistischer und rechnete alles Ernites mit der Möglichkeit eines Generalstreiks im Falle des Krieges.

Auf die Aktionen der Regierung reagierte die Sozial- demokratie mit einer scheinbar unerbittlichen Kampfes- stellung. „Dieser Regierung keinen Mann und keinen Groschen!“ wurde jeder Regierung zugerufen. Dem „Klassenstaat“ selbst die unentbehrlichsten Substanzmittel vorzuenthalten, galt als Parteipflicht. Das Budget wurde grundsätzlich abgelehnt. Wehe denen, die dagegen ver- stießen!

Da kam der 4. August. Er brachte nicht den von schlecht unterrichteten Leuten befürchteten Generalstreik als

schärfste Form des Protestes gegen den Krieg, sondern im Gegenteil die denkbar klarste Form der Zustimmung dazu. Kein Sozialdemokrat hat den Krieg gewollt. Aber nun, wo er da war, wollten alle, daß er zu dem für Deutschland besten Ende geführt werde. Weibel und Liebknecht hatten sich 1870 bei den Kriegskrediten der Stimme enthalten. Diesmal enthielt sich keiner. Alle waren einmütig darin, der Regierung den 5-Milliarden-Kredit anzuvertrauen.

Im Augenblick der Gefahr gab es keine „zwei Na- tionen“ mehr, nur noch ein geschlossenes Volk.

Die Tat vom 4. August war ein spontaner Akt. Und war doch zugleich das Ergebnis reifer Ueberlegung. Des- halb blieb die Haltung der Sozialdemokratie von damals bis heute ganz konsequent. Deshalb unterstrich die Ab- stimmung vom 2. Dezember lediglich den Willensakt des 4. August. Daß Liebknecht und Weill sich abgefordert haben, spielt wirklich keine Rolle. Im Gegenteil. Die Promptheit und Schärfe, mit der die gesamte maßgebende Sozialdemokratie gegen sie Stellung genommen hat, be- weist nur die Geschlossenheit der Partei bei der Schicksals- frage ihres Volkes.

Die Regierung hat die Konsequenzen der neuen Situation mit derselben Klarheit und Entschiedenheit zu ziehen genutzt wie die Sozialdemokratie. Es gab für sie nicht mehr Staatsbürger erster und zweiter Klasse, nicht mehr Reichsfreunde und Reichsfeinde, nicht mehr nationale und antinationale Elemente. Es gab für sie nur noch Deutsche, gleicher Pflicht und gleichen Rechtes.

Die Zeitungsverbote auf den Bahnhöfen wurden aufgehoben. Zeitungen ohne jeden Unterschied der Partei durften im Geere gelesen werden. Alle Lokale wurden dem Militärverkehr freigegeben. Bei der Annahme von Staatsarbeitern durfte nicht mehr nach der Parteizugehörigkeit geforscht werden. Sozialdemokraten, die in Gemeindeämtern gewählt wurden, fanden obrigkeitliche Bestätigung. Preussische Minister und deutsche Staatssekretäre statteten einem Gewerkschaftshaus ihren Besuch ab und tauschten dort mit Sozialdemokraten freundschaftliche Rede und Gegenrede aus. Sogar der sozialdemokratische Rentnant wurde eine Tafelrunde.

Auf der ganzen Linie wurde der gegenwärtige Kriegszustand durch einen Zustand „korrekter Beziehungen“ abgelöst. Mehr noch! Ein positiver Zusammenarbeiten fand statt. Militär- und Zivilbehörden fanden sich mit den Gewerkschaften in dem gemeinsamen Bemühen, den Draußenstehenden den Nachschub alles dessen zu sichern, dessen sie bedürfen, und den Zuhausebleibenden die sozialen Schwierigkeiten des Kriegszustandes überstehen zu helfen.

Ein sozialdemokratischer Rechtsanwalt, Hugo Heimann, hat in einem lehrreichen Schriftchen die „Sozialistischen Erziehungsaufgaben der Kriegszeit“ zusammengefasst. In dem Büchlein zitiert er ein Schreiben, das die Artilleriewerkstatt Spandau an einen Korbmachermeister gerichtet hat:

Es ist in Erfahrung gebracht, daß Sie an Ihre Arbeiter zu niedrige Löhne zahlen. Sie haben sich an den von dem Deutschen Holzarbeiterverband aufgestellten Tarif zu halten. Sollten neue Beschwerden gegen Sie auftreten, werden Ihnen Aufträge nicht mehr erteilt werden.

Die Militärverwaltung für die Tariflöhne der einst so verpönten Gewerkschaften! Wer das vor einem Jahre zu prophezeien gewagt hätte, hätte sich als unheilbarer Illusionist verhöhnen lassen müssen. Das überwältigende Ereignis mußte erst kommen, um den Blick zu weiten, hüben und drüben.

Vorurteile sind gefallen, Irrmeinungen sind korrigiert worden, Menschen haben einander als Volksgenossen kennen und schätzen gelernt, zwischen denen zuvor ein Himalaja aufgetürmt schien.

Die sozialdemokratische „Vergilische Arbeiterstimme“ widmete dem General v. Bissing bei seinem Scheiden vom Korpskommando in Münster folgende Worte:

Wie für militärische Interessen, so trat der General auch für Arbeiterinteressen ein. Er bemühte sich um die Öffnung der Betriebe, wandte sich gegen Lohn- und Gehaltskürzungen, trat für ausreichende Unterstützung der Notleidenden ein, kämpfte gegen Preistreiberien, kurz er bemühte sich, die Leiden des Krieges zu mildern. Wir sehen den General, der uns

früher für Todfeinde des Vaterlandes hielt, schweigen und sprechen ihm unsere Achtung aus.

Kein preussischer Offizier hat schärfer gegen die Sozialdemokratie Stellung genommen als Herr v. Bissing in seinem Geheimverlaß von 1910, der von der Auffassung ausgeht, der „innere Feind“ sei mindestens ebenso gefährlich wie der äußere und demgemäß zu behandeln. Kein preussischer Offizier ist von der Sozialdemokratie in den letzten Jahren daraufhin so scharf angefaßt worden wie er.

Jetzt aber hat Herr v. Bissing in geradezu vorbildlicher Weise sich der Arbeiter- und Angestellteninteressen während des Krieges angenommen. Und die Sozialdemokratie spricht ihm ihre Achtung aus!

Die Zeiten haben sich geändert, und die Menschen mit ihnen. Der große Zerstörer Krieg ist auch ein großer Erneuerer. Er stirzt um und er baut auf.

Wieviel von den inneren Kriegserregungen nach dem Frieden bestehen bleiben wird, weiß niemand zu sagen. Aber in einem Ziele sollten alle guten Deutschen mit Herrn v. Bethmann übereinstimmen, nämlich, in der Förderung der Anerkennung dessen, daß alle deutschen Staatsbürger, wenn sie noch so verschiedene politische Wege wandeln, doch ihrem Vaterland mit demselben Ernste zu dienen gewillt sind. —

Was der Krieg bringt.

Bis zur Sucha vorgeedrungen.

Der gestrige Generalstabsbericht meldete, daß die Deutschen ihren Angriff bis zur Sucha vorgetragen haben. Die Sucha ist wie die Nawka ein rechter Nebenfluß der Wisla, er fließt ihr parallel, um vier bis fünf Kilometer östlicher, also näher an Warschau.

Zwischen der Nawka und der Sucha hatten die Russen ihre erste hauptsächlich Verteidigungsstellung angelegt. Sie ist stückweise zerbrochen worden. Zuerst wurde Borzhomow, der Schlüssel zum ganzen Feldstellung, genommen; dann das Gelände um diesen Stützpunkt und jetzt ist der deutsche Angriff bis zur Sucha vorgeedrungen. Schwerlich schon in der ganzen Ausdehnung des Flusses, sondern erst an einigen Punkten. Was noch fehlt, wird noch kommen.

Nun fragt es sich, ob die Russen auch den Suchaabschnitt ähnlich wie denjenigen der Nawka vorher besetzt haben, um dort ebenso energischen Widerstand zu leisten. Wir glauben nicht recht daran. Der Widerstand wird sich wohl erst weiter östlich am nächsten Parallelfluß bemerkbar machen, an der sogenannten Blonie-Linie. Hier ist schon bei der ersten Bedrohung Warschaws hart gekämpft worden; hier werden sich abermals schwere Kämpfe entwickeln und viele Grabhügel wölben.

Auf dieser Linie befinden sich die Deutschen dann schon südlich des westlichen Scheitelpunktes des Warschauer Festungsbereichs: Nowo Georgiewsk. Gegen diese Festung kann aber von Blonie aus der Kampf nicht vorgetragen werden, da sie durch Sümpfe und Brüche, die sich nördlich bis zur Weichsel dehnen und nur wenige „feste“ Straßen kennen, wirksam geschützt ist. —

Neue Beschließung von Soissons.

Der Lyoner „Nonvelliste“ meldet nach Wolff aus Soissons: Die Beschließung von Soissons hat am 4. Januar wieder begonnen. Das Viertel längs der Aisne hat schwer gelitten, ebenso ein neues Viertel im Nordwesten der Stadt. —

Deutsche Flieger in Tätigkeit.

Die aus Remiremont nach Paris gemeldet wird, entwickeln die deutschen Flieger seit einigen Tagen eine lebhaftere Tätigkeit in den Bogenen. Eine deutsche Taube überflog Brüssel und schleuderte mehrere Brandbomben hinunter. Die deutsche Flieger zeigte sich in der Gegend von Namur. Die russischen Flieger zeigten sich in der Gegend von Lüttich. Die deutsche Taube überflog die Gegend von Namur und schleuderte Bomben auf die Taube. Der Apparat wurde jedoch nicht beschädigt.

Schließlich sind wieder Flieger über Nancy erschienen, die jedoch nur Proklamationen herabwarfen. Eine von ihnen lautete: „Bürger von Nancy, eure Sache steht schlecht. Die Hilfswellen der Verbündeten sind versiegt; wolt ihr auf die Russen warten, so verhungert ihr. Ergibt euch, sonst wird eure schöne Stadt bald ein Trümmerhaufen sein.“ —

Vom türkischen Kriegsschauplatz.

Der türkische Generalstab macht bekannt: „Am Dienstag kam es im Schwarzen Meere bei Lingre zu einem Zusammenstoß zwischen zwei türkischen Kreuzern und einem aus 17 Einheiten zusammengesetzten russischen Geschwader. Einzelheiten fehlen. Auf jeden Fall vermochte der Feind trotz seiner numerischen Überlegenheit nicht, unsere Schiffe zu beschädigen.“

Nach neuerdings in Konstantinopel angelangten Nachrichten erlangen unsere Truppen im Bereich mit den verbündeten Stämmen in Herbeidschan (Kernien) noch weitere Erfolge außer dem Siege bei Miandoob. Die Russen verloren auf ihrem Rückzug zwei Geschütze und zahlreiche Gefangene. Südlich von Miandoob schlug eine andere türkische Kolonne den Feind und erbeutete eine beträchtliche Menge von Waffen und Munition.

Nach dem unentschiedenen Seegefecht, hat die russische Flotte ein italienisches Rauffahrtschiff in Grund gebohrt, obwohl es seine Flagge gehißt hatte.

Das türkische Nachrichtenbureau gibt über die jüngsten Kämpfe in der persischen Provinz Herbeidschan noch weitere Einzelheiten. Danach stießen die türkischen Truppen, durch persische Stämme verstärkt, am 28. Dezember in der Gegend von Miandoob auf eine russische Kolonne, die aus 4000 Mann Infanterie, 300 Kosaken und Artillerie bestand sowie durch die Anhänger Sedewdaulehs verstärkt war, und die die Dörfer in der Umgegend plünderte. Die Russen wurden vollständig geschlagen; sie hatten über 200 Tote. Die Türken und Perser hatten sechs Tote und einige Verwundete. In einem andern Kampf in der Gegend von Urmia wurden zwei Parteigänger Sedewdaulehs, darunter der berühmte Vaghir Khan, gefangen genommen, und 100 russische Reiter getötet. —

Schützengrubenunterhaltung verboten.

Durch Armeebefehl vom 29. Dezember ist, wie die „Tägl. Rundsch.“ zu melden weiß, das Fraternalisieren und überhaupt jede nichtkriegerische Annäherung an den Feind verboten worden.

Wir werden also in Zukunft auf die zahlreichen, stets mit Freude gelesenen Feldpostbriefe verzichten müssen, in denen geschildert wurde, wie sich unsere Volksgenossen in Waffen während der Kampfspausen mit französischen und stellenweise sogar mit englischen Soldaten ganz freundschaftlich unterhielten. Diese Unterhaltungen berührten menschlich wohlthuend, zu dem Kriegszweck standen sie allerdings, wie man zugeben muß, in einem gewissen Gegensatz. Es kämpft sich schwerer, wenn sich einmal Fäden kameradschaftlicher Vertraulichkeit zwischen den feindlichen Schützengräben herüber und hinüber gesponnen haben, es tritt dadurch leicht ein Zustand des Geistes- und Gefühlsliebens ein, der dem Zwecke der Kriegführung, der gegenseitigen schonungslosen Vernichtung, hinderlich ist. Dagegen kann man einwenden, daß dieses Hindernis auf beiden Seiten gleich stark ist, das Kräfteverhältnis also nicht geändert wird. Aber man denke sich einmal die begonnene Entwicklung bis ins Unendliche fortgesetzt: die Folge wäre, daß man überhaupt keinen Krieg führen könnte! Es ist also nur logisch, daß diejenigen, die Krieg führen wollen, gleich den Anfängen wehrer Verbote die Annäherung an den Feind verbieten.

Das ist eben der Krieg. Ein Nachmittagskaffee, von Deutschen und Franzosen gemeinsam getrunken, mag an sich etwas sehr Hübsches und Verständiges sein, es ist aber das Gegenteil von Krieg. Und der unvermeidliche Umschlag vom Wohl in die kriegerische Wirklichkeit wirkt dann doppelt empfindlich. Darum müssen eben alle Vertraulichkeiten auf die Zeit verschoben werden, bis wieder Frieden sein wird.

Wir aber wünschen den Tag zu erleben, an dem kein Krieg, kein Armeebefehl, kein Völkerverhaß die Angehörigen der verschiedenen Nationen mehr hindern wird, einander die Hand zu reichen — für immer! —

Englische Treibminen.

Die ganze Küste Norwegens zwischen Stavanger und Mandal wimmelt von treibenden Minen. Es müssen nach den bisherigen Feststellungen über hundert sein. Einige sind beim Anschlag an die feile Felsküste explodiert, ohne dabei bisher Schaden anzurichten. Man weiß immer noch nicht, ob diese Minen nicht eine Gefahr für die lebhaften Küste und die Herbergeidriffahrt sind, die gerade diesen Teil der Küste auf dem Wege von Christiania nach Bergen und der Nordsee passieren muß. Die norwegischen Torpedoboote sind eifrig damit beschäftigt, die Minen zu bergen, Schutzeinrichtungen bereiten jedoch große Schwierigkeiten. Es handelt sich nur um englische Torpedominen, die einer Reihe angehört haben, die sich allem Anschein nach ganz aufgelöst hat und vollständig abgetrieben ist.

Der norwegische Dampfer „Fram“, der am 10. Dezember Gull nach Dieppe verließ, scheint, da von ihm seitdem nichts mehr gehört wurde, auf eine Mine gestoßen und verloren gegangen zu sein. Die Besatzung betrug zwölf Mann. Die norwegischen Seemannsvereine haben sich an die Distriktsbehörden gewandt, damit Maßnahmen getroffen werden, um die Schiffahrt vor der Küste gegen die Ueberzahl von Minen zu schützen. —

Ein Friedenstag im Kriege.

Die „Doff. Ztg.“ entnimmt einem Feldpostbrief, der datiert ist „Schützengraben, Messines, 25. 12.“ folgende Schilderung eines „Friedenstages im Kriege“:

„Heute, am 25., wurde plötzlich von seiten des Gegners „Gurrée“ geschrien. Wir wurden ruhig, kamen aus unseren Mausefallen, und siehe da, die Engländer kamen auf uns zu, schwenkten weiße Zigarettenboxen und Tücher. Gewehre hatten sie nicht bei sich, also konnte es sich nur um eine Gratulation handeln — und richtig! Wir gingen uns nun auf die Hälfte — 200 Meter liegen wir nämlich nur auseinander — entgegen, und die Begrüßung ging in Anwesenheit von beiderseitigen Offizieren vonstatten. Es wurden nun Zigaretten, Zigarren und sonstige Sachen ausgetauscht. Sogar gegenseitige Aufnahmen wurden gemacht; mir tat es leid, daß ich meinen Apparat für den Augenblick nicht bei mir hatte. . . . Dann fingen die Engländer an, mit einem mitgebrachten Fußball zu spielen.“

Nach Eintritt der Dunkelheit zogen sich beide Parteien in ihre Salons zurück, mit dem Versprechen, daß sie sich in den nächsten drei Tagen der Feiertage wegen nicht beschießen wollten. Die Abmachungen sind ehrenwörtlich von beiden Seiten beider beteiligten Artillerie- und Infanterieoffiziere gemacht. Franzosen, welche einen Abschnitt weiter liegen und sich dabei nicht beteiligten, wurden den ganzen Tag weiter von unserer Artillerie unter Feuer genommen. Alles ande und auch wir bewegten uns den ganzen Tag frei draußen herum. Ein Friedenstag im Kriege. Es ist nun schade, daß es nicht der endgültige Frieden ist.

Mit diesen Abmachungen hat es jetzt ein Ende. Ein deutscher Armeebefehl hat sie für die Deutschen verboten. Folglich sind sie hinfort unmöglich. —

Weihnachtsbildchen aus dem Osten.

Aus dem polnischen Felde wird uns geschrieben: Einen Wehrmann hatten treue Kameraden am Wege gestellt. Auf dem Hügel ein kleines schnell gefügtes Holzkreuzchen. Erst wenige Tage waren vergangen, seit sich der Hügel über ihm wölbt. Frau und Kinder saßen daheim zur Weihnachtsfeier der Vater feuchte wohl. Aber für sie weilte er noch unter den Lebenden. Ihre Gedanken fliegen hinaus, hin über des Reiches Grenzen. Im Osten steht er im Kampfe gegen Kultur und Barbarei. Vielleicht wird er bald, bald zurückkommen. Wann wären solche Gedanken auch mehr berechtigt als am Geburtstag des Menschenknechters, an dem sonst alle Welt von Frieden sang. Aber die ins All gesandten Wünsche finden keinen Gegenpol mehr. Das Blei der verfolgten Russen traf ihn, dem die Wünsche zelten. Kalt und stark liegt er. Aber dennoch sollte ihm der letzte Weihnachtsbaum strahlen.

Eine Munitionskolonne hatte am Heiligabend Quartier in dem Dörfchen genommen. Und das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gedanke an die eigenen Angehörigen gab es den Mannschaften ein, das Grab des toten Kameraden zu schmücken. Als sich die Dunkelheit senkte, flammten auf dem freigelegten Grab die Weihnachtskerzen. Wie in keinem Wehrmann erzitterten die Flämmchen. Ein Idyll in dem Lärm der Schlachten und inmitten der Verwüstung.

Aber die Gedanken lassen sich nicht bannen von diesem Bild. Bitter steigen sie heraus. Warum muß das sein? Warum beschwört die hochentwickelte Kultur unserer Zeit, so viel Weh, so viel Leid herauf? Haltlos ist man dieser Folter preisgegeben. Um ihr zu entfliehen, verläßt man diese Stätte des Friedens, die der Kampf schuf. Lebende Menschen muß man sehen, damit die Hoffnung auf die Zukunft neue Nahrung findet. . . .

Ein Generalstabsoffizier nimmt am andern Morgen das

Woh in seinem Schilde photographisch auf. Der Witwe soll das Bild ein Andenken an den Mann, den Vater ihrer Kinder sein. Eine traurige Weihnachtsfeierung wird es ihr bleiben.

Zugelang liegen sie schon wieder im Schützengraben. Die Russen hatten sich hinter einem der hier so vielen Eimpe festgesetzt. Ihre Front hatte dadurch einen starken natürlichen Schutz. Jeden Tag, wenn sich der Abend herniebergesenkt hatte, brachte ihnen die Feldküche das Essen. Sie vermittelt den Verkehr zwischen der Welt da draußen und dem Schützengraben. Auch die Weihnachtsbotschaft wollte sie den Kämpfern in der vordersten Linie bringen. Ein Lichtergeschmückter Tannenbaum zierte sie schon am Nachmittage.

Als der Abend kam und die letzten Vorbereitungen zur Fahrt getroffen waren, flammte der Baum im Schilde der Kerzen. Keine Warnung konnte die Mannschaften bewegen, die Kerzen zu löschen. „Und wenn es uns das Leben kostet, die Kerzen bleiben brennen!“ ist die letzte Antwort.

Umverkehrt kommt die Straße an. Der Jubel verjagt für ein Weichen allen Schwermut und allen Ernst. Heil und ganz zum alles zurück. An Selben ist auch die heutige Zeit so reich.

Russische Friedensgarantie.

Die russische Regierung hat als Entgegnung auf verschiedene italienische Blättermeldungen durch ihren Botschafter in Rom die Erklärung abgegeben lassen, daß kein Pardon gegeben wird. „Rußland denke nicht daran, die Friedensfrage zu diskutieren, bis nicht seine Gegner gezwungen sein werden, die Bedingungen anzunehmen, welche die Verbündeten als einzige Garantie eines dauernden Friedens betrachten werden.“

So wäre denn der Frieden, mitten im Kriege, durch die Erklärungen der Diplomaten wieder einmal vollständig gesichert. Deutschland sowohl wie seine Gegner wollen gar nichts anderes als die Bedingungen für einen dauernden Frieden erzielen, und bestände nicht eine kleine Meinungsverschiedenheit über den Inhalt dieser Bedingungen, so wäre das „europäische Konzert“ schon wieder einig. Wer gutmütig genug ist, den Diplomaten Glauben zu schenken, darf sich aber schon jetzt der frohen Hoffnung hingeben, daß, gleichgültig wer siegt, der Frieden dauernd gesichert sein werde. Denn beide Parteien kämpfen ja nach ihren gleichlautenden Versicherungen um nichts anderes als um die Garantien eines dauernden Friedens.

Es ist nur schade, daß die Gegner nicht mit der Farbe herausrückten, daß sie nicht erklären wollen, wie sie sich einen Frieden vorstellen, der dauernd sein soll. Ganz besonders interessant wäre es, zu erfahren, wie sich in den Köpfen der russischen Regierung ein solcher Frieden ausmalt, und ob dieses Bild denen entspricht, die man sich in England und Frankreich schon gemacht hat. Bis jetzt haben wir nur erfahren, daß in Frankreich die Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens als eine der Garantien für den dauernden Frieden betrachtet wird, aber daß das russisch-englisch-französische Programm mit dieser Kleinigkeit erschöpft sei, ist nicht anzunehmen. Immerhin ist Frankreich das einzige kriegsführende Land, in dem man einigermaßen zu wissen scheint, was man eigentlich will, während man von englischer und russischer Seite doch nicht viel mehr als leere Redensarten gehört hat.

Wir für unser Teil können freilich nicht annehmen, daß durch eine Stärkung der russischen Macht und durch fortwährenden Zwiespalt zwischen Deutschland und den Westmächten etwas wie eine sichere Friedensgarantie geschaffen werden könnte. Denn das russische Volk steht leider noch immer am willenslosesten unter der Hand seiner Machthaber, es ist von allen Völkern am weitesten davon entfernt, jene Friedensgarantien bieten zu können, die eine aufrichtige Selbstregierung des Volkes in sich schließt. Wir wünschen den Tag sehnlich herbei, an dem alle Völker eine solche Friedensgarantie in sich tragen werden, fürchten aber, daß dieser Tag dem unglücklichen Rußland am spätesten dämmern wird. Der Osten und Südosten wird am längsten der Wetterwinkel Europas bleiben, als der er sich ja schon bei der gegenwärtigen Weltkrise erwiesen hat.

Kein Frieden kann Deutschland und ganz Europa weniger erwünscht sein und keiner brächte weniger die Garantie dauernden Bestandes als ein Frieden, der von Rußland diktiert würde. Und wo will Rußland diesen Frieden diktieren? In Berlin? Oder in Warschau? —

Ultimatum an Mexiko.

Die mexikanischen Wirren drohen den Vereinigten Staaten abermals Schwierigkeiten zu bereiten. Aus den gefährlichsten haben sie sich herausgezogen, als die amerikanischen Truppen Veracruz wieder räumten, was als das Eingeständnis aufzufassen war, daß die Interventionspolitik gescheitert ist.

Nun meldet aber der Londoner „Daily Telegraph“: Die Vereinigten Staaten haben ein Ultimatum an Mexiko gerichtet, worin gesagt wird, daß der erste Zusammenstoß, der jenseits der Grenze in der Gegend Naco-Douglas sich ereignen werde, zu dem Ergebnis führe, daß die Vereinigten Staaten die Feindseligkeiten eröffnen.

Das bedeutet indes schwerlich eine neue Intervention. Die Vereinigten Staaten wollen bloß verhindern, daß neue mexikanische Bürgerkriege ihren Schauplatz nahe ihrer Grenzen wählen. Ernst würde die Angelegenheit erst werden, wenn es sich bestätigt, daß zwischen einzelnen mexikanischen Präsidialkandidaten — man nennt Villa — und Japan allerlei Fäden anknüpfen. Die Anhänger Carranzas haben übrigens Puebla genommen und den Truppen Villas schwere Verluste beigebracht. So meldet Reuters. —

Das Brötchen von gestern.

Einst war es paradox, aber jetzt bestätigt es die Zeit, man kann auch ohne frisches Frühstücksgebäck leben! Durch eine Bundesratsverordnung ist die Nacharbeit in den Bäckereien abgelehnt.

Jetzt, wo es sein muß, geht es geschwind. Zuvor aber hatte man jahrzehntelang darum gekämpft. Für die Vertreter des bewährten Bestehenden galt es als unerschütterlicher Grundsatz, daß Deutschland aufhören müsse, Deutschland zu sein, wenn der Bürger des Morgens nicht mehr sein frisches Brötchen in der Kasse stippen könnte. Man muß schon ein ganz ausgekochter Neuerer sein, um überhaupt den Gedanken zu fassen, daß man zum Frühstück auch Brötchen von gestern essen könnte. Früher glaubte man, die Bäcker dürften nicht schlafen, damit die anderen Leute leben können. Und jetzt kommt es genau umgekehrt: Im Interesse der dauernden Brotversorgung der Bevölkerung müssen die Bäcker schlafen gehen!

In Wirklichkeit war es freilich nicht die Bequemlichkeit der Verbraucher, die sich der sozialpolitischen Forderung nach Abschaffung der Nacharbeit als Haupthindernis in den Weg stellte, sondern die Rücksicht auf Mittelstandsinteressen. Das frische Morgengebäck machte den Bäckermeister gegenüber den Dauertware produzierenden Großbetrieben konkurrenzfähig. Der Widerstreit sozialpolitischer Forderungen mit den Mittelstandsinteressen kulminierte in dem berühmten Kampf um die Bäckereiverordnung von 1896, die von den Meistern als der Ruin des Gewerbes hingestellt wurde, obgleich sie zwischen je zwei zwölfstündigen Arbeitsschichten eine ununterbrochene Ruhe von nur acht Stunden vorschrieb, die Nacharbeit aber ruhig weiter gestattete. Der Angriff der Meister war so heftig, daß die auf Abschaffung der Nacharbeit gerichtete Gegenoffensive der Arbeiter — um im Stil der Zeit zu sprechen — ohne Erfolg blieb. Man hatte schon genug zu tun, das Gegebene vor Durchsicherungen und am Ende vor völliger Abschaffung zu verteidigen.

Die neueste Bäckereiverordnung ist, wie allgemein bekannt, nicht von sozialpolitischen Gründen bestimmt. Ihr klarer Zweck ist, eine Einschränkung des Weizenverbrauchs zu erreichen; für diesen bildete aber das frische Morgenbrötchen den stärksten Anreiz. Weizenbrot von heute schmeckt besser als Roggenbrot von gestern. Weizenbrot von gestern — zumal das mit einem gehörigen Einschlag von Roggen verfehene „Weizenbrot“ der Zukunft — schmeckt aber kaum so gut wie Roggenbrot von gestern. Wenn der Verbraucher auf das frische weiße Frühstückbrötchen verzichten muß, wird er sich in stärkerem Maße als bisher dem Roggenbrot zuwenden. Dies aber ist der Zweck der Uebung.

Die Bäckermeister fühlen sich schwer getroffen. Sie haben eifrig eine Bewegung gegen die Verordnung eingeleitet. In Berlin sind schon einige Protestversammlungen angekündigt. Wahrscheinlich aber wird man sie dahin bescheiden, daß in der gegenwärtigen Zeit die Interessen der Gesamtheit denen einer Minderheit voranzugehen müßten.

Das ist zweifellos richtig, und zwar nicht nur für die gegenwärtige Zeit. Und darum hoffen wir, daß der Kriegszustand, der über die Bäckereien verhängt ist, auch im Frieden fortbauern, und daß die Nacharbeit der Bäcker nie wieder aufzuwachen wird. Geht es jetzt, so wird es später auch gehen. Und wenn, wie in Bäckerkreisen befürchtet wird, der Großbetrieb an dem neuen Zustand Vorteil findet, so werden die Arbeiter durch gewerkschaftlichen Zusammenschluß dafür sorgen, daß ihre Interessen in den Großbetrieben nicht zu kurz kommen. Die Verbraucher werden aber des Morgens mit gutem Appetit ihr Brötchen verzehren in dem angenehmen Bewußtsein, dadurch für Tausende fleißiger Arbeiter eine ungestörte Nachruhe ermöglicht zu haben. —

Notizen.

Die Verluste unserer Gegner. Der Pariser „Matin“ gibt die Zahl der Verluste der Russen an Toten und Verwundeten bis zum 22. Dezember auf 1 650 000 an. Einer Brüsseler Mitteilung der „Kreuzzeitung“ zufolge wird in amtlichen französischen Kreisen der französische Gesamtverlust vom 4. August bis 20. Dezember auf nahezu eine Million Toter, Verwundeter und Gefangener angegeben, darunter 20 000 Offiziere.

Strafverlaß. Während der „Roten Woche“ im Frühjahr vorigen Jahres wurden an das Kaiser-Friedrich-Denkmal in Charlottenburg mit roter Anilinfarbe die Worte „Rote Woche“ angemalt. Die Täter wurden deshalb, wie bekannt, zu ziemlich empfindlichen Strafen verurteilt. Mit Beginn des Krieges wurden die meisten aus der Strafkast entlassen; jetzt ist nun der Rest der Strafe, der bei einzelnen bis zu 14 Monaten ausmacht, durch folgende Benachrichtigung des Staatsanwalts erlassen worden:

In der Strafsache wider Sie teile ich Ihnen mit, daß auf Grund Allerhöchster Ermächtigung Seiner Majestät des Königs durch Erlass des Staatsministeriums vom 28. Dezember 1914 der noch nicht verbüßte Rest der gegen Sie durch Urteil der Strafkammer des Königl. Landgerichts 3 Berlin vom 8. Juni 1914 erkannten Strafe von einem Jahr sechs Monaten Gefängnis in Gnaden erlassen worden ist.

Dagegen hat, wie der „Vorwärts“ mitteilt, die Genossin Dr. Rosa Luxemburg die Aufforderung erhalten, ihre rechtskräftig gefundene Gefängnisstrafe von einem Jahre anzutreten, die wegen angeblicher Aufforderung von Militärpersonen zum Ungehorsam von der Strafkammer in Frankfurt a. M. verhängt worden ist. —

Der Schrecken der Schiffahrt. „Berlingske Tidende“ schreibt: In den heutigen Zeitungen herrscht große Erregung über das rigorose Vorgehen Englands gegen dänische Schiffe. Die in den Weihnachtstagen angehaltenen Dampfer der Vereinigten Dampfschiffahrtsgesellschaft „Kontak“, „Virginia“ und „Arkanjas“ sind, trotzdem bei sämtlichen Dampfern die Papiere vollständig klar waren, bis heute noch nicht freigegeben worden. Auch einige andre Schiffe wurden noch angehalten und Teile der Ladung beschlagnahmt. Diese willkürlichen Handlungen verurteilen der hiesigen Schiffahrt den größten Schaden. —

Englische Schiffe in Uganda. Aus einem Briefe, den ein Offizier des auf dem Viktoriasee in Ostafrika stationierten Dampfers „Clement Hill“ an seine Angehörigen geschrieben hat, geht hervor, daß am 12. September die Engländer in Uganda bei Kitumu in einen Gefecht mit der deutschen Schiffe „Truppe“ schwere Verluste erlitten haben und sich zurückziehen mußten. —

Die belgische Kriegsbeihilfe. Die Amsterdamer „Lijb“ gibt einen Bericht über die letzte Sitzung des Präliminaryrats von Ostflandern, der sich mit der Frage, zu beschließen hatte, wie die Provinz ihren Anteil der 480 Millionen Frank Kriegsbeihilfe, die von Deutschland ganz Belgien auferlegt worden ist, aufzubringen vermöchte. Die belgischen Behörden hatten zugelassen, daß der Versammlungssaal mit den nationalen belgischen Farben und mit dem Brustbilde des Königs Albert und der Königin Elisabeth, links und rechts von dem Präsidentensessel, verziert war. Der Vorsitzende, Hermann de Bacq, amtierender Gouverneur von Ostflandern, erklärte, daß die Versammlung unter den belgischen Fürsten, „mit denen wir mehr denn je innig vereint bleiben“, stattfände. Er schloß mit einem Hoch auf den König und die Königin sowie auf Belgien.

Er machte dann der Vorschlag, der einstimmig angenommen wurde, der ständigen Deputation die Frage der Beschaffung der notwendigen Mittel zu übertragen.

Die Führer der Katholiken, Liberalen und sozialistischen Gruppen legten alsdann Protest ein gegen die nach ihrer Ansicht zu hohe Summe, die das Land bezahlen soll. —

Wieder ein Feldpostmarder. Der jugendliche Handlungsgehilfe Fuhrmann, der als Postausstatter, nachdem er als Beamter vereidigt war, zwei Feldpostbriefe, in denen eine große Anzahl Zigaretten enthalten war, unterschlagen hatte, wurde mit Rücksicht auf die Verwerflichkeit dieser Handlungsweise vom Berliner Landgericht zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. —

Neue Angriffe der Franzosen.

W. S. B. Großes Hauptquartier, 7. Januar 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Engländer und Franzosen setzen die Zerstörung der belgischen und französischen Ortschaften hinter unsrer Front durch Beschießung fort. Nördlich Arras finden zur Zeit noch erbitterte Kämpfe um den Besitz der von uns gestern erstürmten Schützengräben statt. Im Westen des Argonner Waldes drangen unsre Truppen weiter vor.

Der am 5. Januar im Ostteil des Argonner Waldes (Bois Courtel Chauffee) erfolgte Angriff gelangte bis in unsre Schützengräben. Der Gegner wurde aber auf der ganzen Linie unter schwersten Verlusten wieder aus unsrer Stellung geworfen. Unsre Verluste sind verhältnismäßig gering.

Westlich Sennheim versuchten die Franzosen gestern abend sich wieder in den Besitz der Höhe 425 zu setzen. Ihre Angriffe brachen in unserm Feuer zusammen. Die Höhe blieb in unsrer Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Im Osten keine Veränderungen. Die Fortführung der Operationen litt unter der denkbar ungünstigsten Witterung. Trotzdem schritten unsre Angriffe langsam fort.

Oberste Heeresleitung.

Depechen.

Deutsche Hilfskreuzer an der Arbeit.

W. S. B. London, 7. Januar. Das Reutersche Bureau meldet aus Las Palmas: Die Schiffe, welche der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ versenkt hat, sind die französischen Dampfer „Bellevue“ und „Montegal“ sowie die Segelschiffe „Union“ und „Anue de Bretagne“. —

In Albanien.

W. S. B. Rom, 7. Januar. (Nichtamtlich.) Wie dem „Giornale d'Italia“ aus Valona gemeldet wird, nehmen die dort gelandeten italienischen Truppen geeignete Verteidigungsstellen ein. Mehrere Personen, die ohne ein ordentliches Gerichtsverfahren ins Gefängnis geworfen worden sind, wurden freigelassen und der Zivilbehörde übergeben. — In Durazzo wird die Lage immer ernstlicher. Die dorthin gelangten Nachrichten über Esch Pascha sind besorgniserregend. Es wird für sein Leben gesorgt, falls er in die Gewalt der Aufständigen gerät. —

Entgleisung eines Personenzugs.

Z. N. Frankfurt a. M., 7. Januar. Der kurz nach 2 Uhr von hier abgehende Personenzug nach Aschaffenburg entgleiste bei Hochstadt. Die 45 Jahre alte Witwe Langmayer wurde getötet, sieben andre Reisende verletzt. Der Verkehr auf der Eisenbahn war 7 Stunden lang gesperrt. —

Der Panamakanal unfahrbar.

W. S. B. London, 7. Januar. Nach einer Meldung der „Central News“ erklärte Oberst Wertheim, daß der Kanal infolge von Erdrutschen wahrscheinlich bis zum Frühjahr für alle Schiffe geschlossen werden würde. —

WARENHANDEL GEBR. BREITERWEG

Feldpostbriefe

bis 500 Gramm sind vom 11. bis 18. wieder zulässig.
Wir empfehlen:

Feldkocher mit Hartspiritus im Karton	95
Feldkocher als Feldpostbrief zu versenden	42
Schraubdosen	Muminium 40, Blechdosen 20
Butterdosen	Muminium, mit Glaseinsatz 1.45
Finders unzerbrechliche Feldpostflasche	35
Metallflaschen	Größe 1 1.00, Größe 2 85, Größe 3 68
Feldbestecke	1.25, 95, 20
Feldbesteck „Offizier“ mit Stoffsieber und Büchsenöffner	2.95
Trinkbecher	Muminium 75
Brustbeutel	Leber 38
Mundwasser „Odol“ versandfertig	Flasche 85
Dr. Prauses Frostschutzmittel	1.00
Mundpillen und Cachous in Glasröhren	15
Zahnpflege im Felde:	
1 Flasche Mundwasser, 1 Zahnbürste, 1 Tube Zahncreme	zusammen 1.75

Feldpost-Kartons für 500 g Inhalt	8 Stück 18 u.	Spezial-Wurst-Versand-Kartons	10 und 8
Soldaten-Taschentücher	12 Stück	Feldflasche im Karton	35
Feldpostkarten	100 Stk 35, 25 Stk 10	Soldaten-Briefpapier mit Umschlägen	9 Jan

Rum, Arrak, Kognak	in kleinen Flaschen 95	70
Rum, Arrak, Kognak	in Feldpost-Karton	55
Grog- und Punsch-Würfel	beste Marke	Büffel 15
Tuben mit kristallisierten Likören	genußfertig	1.00
Tee mit Rum	in Feldpost-Karton	65
Kaffee-Tabletten	36 Stück in Feldpost-Karton	95
Kakao-Würfel	9 Stück in Feldpost-Karton	65
Tee-Würfel	12 Stück in Feldpost-Karton	65
Kaffee-Tabletten	8 Stück in Gelatine-Büchse	28
Tee-Tabletten	20 Stück in Gelatine-Büchse	40
Top-Rum	Stück	10
Kakao-Würfel	mit Milch und Zucker	Stück 10
Kaffee-Tabletten	3 Stück	10
Feldpostbrief mit Schokolade, Honigkuchen u. Pfefferminz		70
Feldpostbrief mit Erfrischungs-Waffeln		50
Feldpostbrief mit 3 Paketen Bahlsens-Reeks		65

Käse

Edamer, vollfett	Stück 95
Schweizerkäse	Stück 1.00
Edamer Rahmkäse	Stück 1.00
Bierkäse	Stück 95
Mainger Käsechen	3 Stück 35
Alpen-Romabour-Käse	Stück 38

Frischobst-Marmelade

5-Pfund-Glas	1.45
10-Pfund-Glas	2.55

Schweizer Schokolade

Seit 1870, Fondant, Milch, Kaffeebohnen, Cremant

Vanille	1.00, 50, 35, 25
---------	------------------

Billige Lebensmittel

Wurstwaren

Frische Blut- und Leberwurst	55
Frische Landleberwurst	1.10
Braunschweiger	1.20
Wickelwurst	1.20
Schüring, Delikatess-Leberwurst	1.20
Schüringer	1.30
Bratwurst	1.30
Solsteiner Zerbelat und Salami	1.60
Rußschinken, ca. 1 1/2 bis 2 Pfund schwer	1.65
Wien Würstchen	40
Schinkenspeck	1.40
Krautfleisch	35

Obst

Apfelsinen	55
Zitronen	38
Mandarinen	38
Kranzfeigen	45
Walnüsse	50
Paranüsse	65
Edäpfel	15
Almeria-Trauben	85
Neue Maronen	25
Blumenkohl	16

Feinste Rauchaale 1.80 Pfund

Echte Kieler Sprotten 58, Kistchen ca 1 Pfd.

Konserven

Stangenspargel extra stark	1.15
Stangenspargel mittelstark	95
Brechspargel mittelstark	78
Brechspargel dünn	65
Junge Erbsen fein	55
gemüse-Erbsen	28
Gemischtes Gemüse III	33
Perlbohnen	30
Junge Schnittbohnen	32
Junge Brechbohnen	32

Fischkonserven

Celsardinen ovale Dose	38, 28
Celsardinen Dose	95, 85, 45
Sal in Gelee Dose	90
Norweger Fettheringe in Tomaten, große Dose	45
Gabelstücken Dose	50
Sering in Gelee	2, 60

Kunsthonig

5-Pfd-Glas	1.55
10-Pfd-Glas	2.85

Kriegsausrüstungen



Selbstlade-Revolver von 5 M. an. Degen, Ferngläser, Armeemesser 1.95, Nhrn-Arm-bänder 1 M., Gbhefede von 1 M. an, Fuchschoner, Taschenlaternen 2 M., Wäsche- und Schlafftüche. Das einzig Beste für die Kasse: Loesch's Regenhauttuch und -hosen a 9.50 M., gefütterte Leberwurst 22 M., Regen-Mantel a 20 M. an. Preisliste gratis und franco.

A. Loesche
Wilhelmstraße 13
Spezialhaus sämtlicher Kriegsausrüstungen.

Nähmaschinen repariert in und außer dem Hause sofort auf Anruf. Zakrocki, Spezialist, Mechaniker, Artilleriestr. 3 II.

Strümpfe, Socken, Pulswärmer für Militär billigst. Fettehennestraße 9, 1 Tr.

Heute und Sonnabend Gänse- und Hirsch-Ausflachten
Gänseklein und Gänsefleisch Einzelverkauf 50 Pfennig Pfund von an
Meißner, Kopenhagenstr. 10 (am Markt).
— Telefon 5683. —

Suche zu sofort einen tüchtigen Geschäftstutcher bei hohem Lohn.
Wilhelm Hohmann, Tauschgeschäft, Halberstädter Straße 20.

Tücht. Dreher und Schlosser

für dauernde Beschäftigung bei hohem Lohn gesucht.
Land-Industrie Olenstedt.

Elektromonteur

für dauernde Beschäftigung gesucht.
Rehberg & Reinhardt
Ulrichstraße Nr. 17.

Meine Zahnpraxis

4589 befindet sich jetzt
Breiteweg 160/62, 2 Tr.
im Hause
„Weißer Schwan“
M. Geyer.

Strauertorten

emol. Buchhdlg. Volksstimme.

Todesanzeige.

Am Mittwoch, 6. Januar, nach langem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter
Rosa Titsch
geb. Haase
im Alter von 37 Jahren.
Die trauernden Hinterbliebenen
August Titsch nebst Kindern.
Die Beerdigung findet am Sonnabend den 9. Januar, mittags 12 Uhr, auf dem Südfriedhof statt.

Deutscher Transportarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg.
Nachruf.
Am 3. Januar verstarben unsere Mitglieder
Martha Timme
im Alter von 27 Jahren und
Vinzent Pawelski
im Alter von 60 Jahren.
Ehre ihrem Andenken!
Die Verwaltung.

Lange & Münzer

Breiteweg 51, 51a, 52

Trauer-

Hüte, Kleider, Blusen, Röcke, Handschuhe, Schleier, Krepps


287 usw. usw.
in allen Preislagen und größter Auswahl.

Anfertigung von Kleidern innerhalb 12 Std.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und für die zahlreichen Kranzspenden bei dem Begräbnis meiner lieben Frau sagen wir allen Verwandten, Freunden, Bekannten, den Hausmitbewohnern und den Kollegen der Firma Schaeffer u. Budenberg, Regie Meister Herold, besten Dank. Insbesondere besten Dank Herrn Pastor Wittmer für die trostreichen Worte am Grabe.

Hermann Kibach.




Fern von der Heimat, fern von ihren Lieben, starben im Argonner Wald den Heldentod fürs Vaterland unsere braven Kameraden, der Schneider
Gustav Zänker
aus Magdeburg und der Dreher
Albert Schoof
aus Groß-Ottersleben. 4592
Wir betrauern mit den Angehörigen den schmerzlichen Verlust um so mehr, da sie sich durch ihre Kameradschaftlichkeit die Liebe und Achtung unser aller erworben.

3. Korporalschaft der 9. Kompanie Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 26
Clare. Haase. Häsel. Achilles. Görlitz. Prill. Haßler. Dörge. Neumer. Gerns. Fuhlrott.



Gesangverein Eintracht Burg

In Rußland starb den Heldentod unser Mitglied, der Bäckermeister
Gustav Krüger
im Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 19.
In dem Verstorbenen verlieren wir einen eifrigen Freund des Gesangs.
Wir werden sein Andenken in Ehren halten.
4488 Der Vorstand.



Nach langen sorgenvollen Wochen erhielten wir die traurige Nachricht, daß am 14. Dezember bei einem Sturmangriff in Rußland mein über alles geliebter, ewig unvergesslicher Mann, der herzensgute, treusorgende Vater unsers lieben Kindes, unser unvergesslicher Sohn, Schwieger-sohn, guter Bruder, Schwager und Onkel, der Reservist
Gustav Schweingrüber
im Reserve-Infanterie-Regiment 26, 12. Kompanie, im blühenden Alter von 28 Jahren den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist.
In tiefstem Schmerz
Magdeburg-Sudenburg, im Januar 1915
Die tröstlose Gattin
Frida Schweingrüber geb. Daeneke nebst Kind.
Die tieftrauernden Eltern, Schwiegereltern und Angehörigen.
Groß-Kreuz. Schnarsleben.
Er ging dahin, den meine Seele liebt, Der treue Gatte, meines Kindes Glück; Er ging dahin, der nie mein Herz betäubte, Und läßt mich tröstlos hier zurück. Wer unser Glück gekannt, kann meinen Schmerz Ruhe sanft, so fern von deinen Lieben. [ermessen.]

Wochenhilfe an Frauen.

Schon bei Schaffung der Reichsversicherungsordnung war von sozialdemokratischer Seite ein wesentlicher Ausbau der Wochenhilfe erstrebt worden, um die Säuglingssterblichkeit einzuschränken. Leider wurden damals nicht alle unsere Anregungen Geseh. Um so mehr begrüßen wir es, daß die Regierung nunmehr einen wesentlichen Schritt vorwärts in dieser Frage getan hat.

Es unterlag keinem Zweifel, daß viele Männer, die im Felde stehen und daheim Familiensubwachs erwarten, mit besonderer Sorge um das Schicksal ihrer Familien erfüllt waren. Die staatliche Kriegsunterstützung schützte selbst unter normalen Verhältnissen nur vor der bittersten Not, besonders dann, wenn die Gemeinden nicht in der Lage sind, aus eigenen Mitteln Zuschüsse zu leisten. Durch Schwangerschaft und Geburt gerieten die Frauen jedoch in eine besonders bedrängte Lage. Hier hindernd einzugreifen ist die Aufgabe der von der Regierung mit Wirkung vom 3. Dezember in Kraft getretenen Kriegswochenhilfe. Außerdem kommt es für die Regierung darauf an, „vorsorglich auf die Erhaltung und Kräftigung der kommenden Generation schon bei deren Eintritt ins Leben Bedacht zu nehmen, weil der Krieg gewaltige Opfer an Menschenleben fordert“.

Was in besteht nun die Kriegswochenhilfe?

1. In einem einmaligen Beitrag zu den Kosten der Entbindung in Höhe von 25 Mark;
2. in einem Wochengeld von 1 Mark täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, für 8 Wochen, von denen mindestens 6 in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen;
3. in einer Beihilfe bis zum Betrag von 10 Mark für Hebammendienste und ärztliche Behandlung, falls solche bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich werden;
4. in einem Stillgeld — sofern das Neugeborene gestillt wird — in Höhe von 50 Pfg. täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, bis zum Ablauf der 12. Woche nach der Niederkunft.

Der Vorstand der Krankenkasse, welche zur Gewährung der Wochenhilfe zuständig ist, kann beschließen, statt der baren Beihilfen zu den Kosten der Entbindung, der Hebammendienste und der ärztlichen Behandlung der Schwangerschaftsbeschwerden freie Behandlung durch Hebamme und Arzt sowie die erforderliche Arznei bei der Niederkunft und bei Schwangerschaftsbeschwerden zu gewähren. Ein solcher Beschluß kann jedoch nur allgemein für alle Wöchnerinnen gefaßt werden, denen die Kasse auf Grund dieser Vorschrift Wochenhilfe zu leisten hat. Bei Wöchnerinnen, denen die Kasse diese Behandlung bei Niederkunft und bei Schwangerschaftsbeschwerden schon auf Grund ihrer Satzung als Nebenleistung nach der Reichsversicherungsordnung zu gewähren hat, bewendet es dabei in allen Fällen.

Wer hat Anspruch auf diese Wochenhilfe? Während des Krieges alle Wöchnerinnen, deren Ehemänner:

1. in diesem Kriege dem Reiche Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienste leisten oder an deren Weiterleistung oder an der Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit durch Tod, Verwundung, Erkrankung oder Gefangennahme verhindert sind und
2. vor Eintritt in diese Dienste auf Grund der Reichsversicherungsordnung oder bei einer knappschaftlichen Krankenkasse in den vorangegangenen 12 Monaten mindestens 26 Wochen oder unmittelbar vorher mindestens 6 Wochen gegen Krankheit versichert waren.

Anspruch auf diese Wochenhilfe haben also nur Frauen der Kriegsteilnehmer. Die Frauen selber brauchen nicht Kassenmitglieder zu sein. Ihre Männer müssen jedoch vor der Einberufung entweder unmittelbar vorher 6 Wochen oder im letzten Jahr insgesamt 26 Wochen Mitglied einer — nicht ein und derselben — Krankenkasse gewesen sein.

Wer zahlt die Wochenhilfe? Die Wochenhilfe wird durch die Orts-, Landes-, Betriebs-, Annunskrankenkasse oder knappschaftliche Krankenkasse oder Erbschaftskasse geleistet, welcher der Ehemann angehört oder zuletzt angehört hat. Ist die Wöchnerin selbst bei einer andern Kasse der bezeichneten Art versichert, so leistet diese die Wochenhilfe; diese hat davon der Kasse des Ehemanns sofort nach Beginn der Unterstützung Mitteilung zu machen. Ein doppelter Anspruch besteht nicht.

Wer trägt die Kosten der Wochenhilfe? Man muß hier unterscheiden zwischen Wöchnerinnen, die keiner Kasse angehören und solchen, die selber Mitglieder einer Krankenkasse sind. Die Leistungen für eine Wöchnerin, die selber keiner Kasse angehört, werden der Kasse vom Reich erlassen. Dabei ist für Aufwendungen, welche die Kasse für die Entbindung gebahrt hat, in jedem Einzelfall ein einmaliger Betrag von 25 Mark und als Beihilfe für Hebammendienste und ärztliche Behandlung der Schwangerschaftsbeschwerden der Betrag von 10 Mark zu ersetzen. — Die Kasse hat die verauslagten Beträge dem Versicherungsamt nachzuweisen; dieses hat das Recht der Beanstandung; das Oberversicherungsamt entscheidet darüber endgültig.

Nun gehören jedoch viele Frauen, deren Männer im Felde stehen, gegenwärtig selber einer Krankenkasse an. Viele davon haben auf ihre eigene Mitgliedschaft hin sowieso Anspruch an die Krankenkasse, in der Regel aber in viel geringerem Umfang als die Kriegswochenhilfe. Meistens besteht nur ein Anspruch auf Wochengeld, da durch das Notgesetz vom 4. August die Mehrleistungen der Kassen fast überall aufgehoben worden sind. Die Verordnung des Bundesrats bestimmt nun, daß auch diesen Frauen, auch wenn die Satzung solche Mehrleistungen nicht vorsieht, während der Dauer des Krieges Stillgeld, Entbindungskosten in natura oder eine Pauschale von 25 Mark und freie Hebammendienste und ärztliche

Behandlung bei Schwangerschaftsbeschwerden oder an deren Stelle ein Pauschal von 10 Mark aus eigenen Mitteln der Kasse zu gewähren ist.

Die Versicherungsanstalten haben den Kassen, die in ihrem Bezirk den Sitz haben und mindestens 1/2 Prozent des Grundlohns als Beiträge erheben, auf Antrag Darlehen zur Deckung der durch die letztere Vorschrift erwachsenden Kosten zu gewähren. Die Darlehen sind mit 3 Prozent zu verzinsen und spätestens nach 10 Jahren zurückzuzahlen.

Wichtig ist, daß zur Leistung der Kriegswochenhilfe keine Veränderung der Satzung nötig ist. Die Frauen können also schon jetzt die Unterstützung abgeben.

Von wann tritt die Bestimmung in Kraft? Diese Vorschriften sind mit ihrer Verkündung, also am 3. Dezember, in Kraft getreten. Wöchnerinnen, die vor diesem Tag entbunden sind, erhalten diejenigen Leistungen, welche ihnen von diesem Tage (dem 3. Dezember) an zustehen würden, wenn diese Vorschriften bereits früher in Kraft getreten wären. Eine Wöchnerin, die 3 Wochen vor dem 3. Dezember entbunden ist, hat danach z. B. nur noch Anspruch auf ein Wochengeld für 5 Wochen und ein Stillgeld für 9 Wochen.

Auszahlung. Wochengeld und Stillgeld wird nach Ablauf jeder Woche gezahlt. Die Geltendmachung des Anspruchs geschieht am besten durch Vorlegung

1. einer Bescheinigung, daß und von wann der Ehemann eingezogen ist,
2. einer Geburtsurkunde des neugeborenen Kindes,
3. einer glaubhaften Bescheinigung — z. B. der Hebamme oder des Arztes —, daß die Wöchnerin selber stillt.

Der Anspruch verjährt erst in zwei Jahren. Das Wochengeld ist auch dann weiterzuzahlen, wenn die Wöchnerin innerhalb der Bezugszeit eine Beschäftigung aufnimmt. Sobald die Wöchnerin das Neugeborene nicht mehr stillt, fällt dagegen der Anspruch auf Stillgeld weg. Wochen- und Stillgeld ist schon vom Tage der Niederkunft zu zahlen. Die Gesamtdauer beträgt nach den Vorschriften der Reichsversicherungsordnung über die Berechnung der Fristen beim Wochengeld 57, beim Stillgeld 85 Tage.

Das Streitverfahren. Wenn zwischen der Wöchnerin und der Kasse über die Zahlung der Wochenhilfe Streit entsteht, entscheidet in erster Instanz das Versicherungsamt, in letzter das Oberversicherungsamt. Wer also mit seinen Ansprüchen auf Unrecht abgewiesen wird, muß sich an das zuständige Versicherungsamt wenden, das die Lust hat über die Kasse führt.

Es ist bedauerlich, daß die Kriegswochenhilfe nicht auch auf die Frauen der durch den Krieg arbeitslos gewordenen ausgebreitet worden ist, wie Mayet in der Gesellschaft für Soziale Medizin vorgeschlagen hatte. Diese leiden durch den Krieg noch schwerer als die Frauen der Kriegsteilnehmer. —

Was der Krieg bringt.

Eine Nacht unter Wölfen.

Eine packende Szene von einem Schlachtfeld in Rußland schildert der Brief eines russischen Offiziers, den englische Blätter aus einer Nigaeer Zeitung übersetzen.

„Es fing an, dunkel zu werden, als ich erwachte“, so erzählt der Offizier. „Ich hatte kein Hungergefühl, obwohl ich hier bereits seit dem frühen Morgen lag, aber der Durst quälte mich unerträglich. Ich erinnerte mich genau an jede Einzelheit der Schlacht bis zu dem Augenblick, da ich von dem Splitter einer Granate getroffen wurde, die neben mir explodierte. Wir waren vorgefürt über das weite, öde Land. Wieder hörte ich das Stöhnen der Sterbenden, sah die unter dem Feuer des Feindes zusammenbrechenden Gestalten. Ich hörte meine Leute brüllen, bis ihre Stimmen verhallten in dem Pfeifen der Schrapnelle. Ich erinnerte mich, wie ich selbst vorwärts rückte.“

Was dann geschah, davon weiß ich nichts mehr. Und als ich erwachte, da lag ich da, die einzige lebende Seele auf dem verlassenen unendlichen Felde, dicht mit Toten bedeckt. Ich war verwundet, das merkte ich, aber nicht schwer, wie ich nachher herausstellte, und indem ich mich auf meinen unverletzten Arm stützte, blühte ich hin über das Schlachtfeld und nach dem dunkelnden Horizont, an dem ein letztes Abendglühen verbläute. Was noch übrig blieb vom Tage, war ein düsteres Streifenlicht, das langsam verschwand. Über mir hingen dicke, dunkle Wolken, ganz niedrig, wie wenn sie mich verflingen wollten. Ein niederdrückendes Gefühl kam über mich, mir war's, als hätten sie mich vergessen oder hätten mich absichtlich hier allein zurückgelassen. Ich schämte mich jetzt, daß ich verweilt war, aber es gab einen Augenblick, da brach ich zusammen, und meine Augen füllten sich mit Tränen. Ich dachte daran, daß ich niemals meine Lieben wiedersehen würde, nie mehr mein Heim, nie mehr meine Kameraden.

Auf meinen rechten Arm geschul, hob ich mich immer mehr empor, bis ich sah. Mir war etwas schwindlig, aber nicht sehr. Trotz der starken Schmerzen in meiner Schulter und des großen Blutverlustes durch meine Wunde stellte ich mich auf die Füße und auf meinen Säbel gestützt, schleppte ich mich vorwärts, hin und her schwankend wie ein Betrunkener. Ich suchte die dunkeln Büsche zu erreichen, in denen sich unsere Truppen verborgen hatten, bevor die Schlacht begann. Nur ganz langsam kam ich vorwärts und mußte oft stehenbleiben. Endlich hatte ich die erste Gruppe von Büschen erreicht; aber da zwang mich plötzlich lärmender Schrecken, stehenzubleiben. Aus großer Entfernung — so schien es mir wenigstens — kam das Geulen eines

Wolfes. Es klang unaussprechlich melancholisch und furchtbar in dieser stillen Winternacht. Ein anderer Wolf antwortete in demselben langgezogenen, widerlichen Ton, aber viel näher bei mir, und dann hörte ich ein Geulen rings um mich her ohne Pausen, lauter und lauter anwachsend und jeden Moment gräßlicher.

Ich bin kein Feigling. Ich bin ein guter Jäger und habe viele Wölfe auf der Jagd getötet; aber was ich in dieser Nacht auf dem Schlachtfeld hörte, das kann ich niemals vergessen. Dieses wüste, schrille Geulen, das mich wie eine Kette umschloß, kam näher und näher, direkt auf den Mittelpunkt des Kreises los, in dem ich stand. Ich atmete kaum, da ich dieses „H o u z e r t d e r S ü l l e“ hörte. Ich sah ganz klar, daß es keine Möglichkeit der Rettung für mich gab, wenn sie mich fanden. Und auf einmal rannte ich — wie ich es fertigbrachte, weiß ich heute noch nicht — auf drei, vier Büsche am Rande des Waldes zu und warf mich unter ihnen flach hin. Ich war entsetzt, zu kämpfen, so lange ich konnte. Ich hatte meinen geladenen Revolver und meinen Säbel.

Immer näher kamen die Wölfe; ihr Geulen erfüllte die Nacht. Nun waren sie am Rande des Waldes. In der Dunkelheit sah ich die schrecklichen Schatten zwischen den Bäumen. Von den verschiedensten Seiten her kamen sie aus dem Walde herans, schlössen sich zu einer großen, dunkeln Herde zusammen und standen so einige Minuten. Dann heulte ein anderer Wolf, ganz in der Ferne; von dem Schlachtfeld her antworteten andre und nun trotzte die Herde fort, dicht an den Büschen vorbei. Ich glaubte von jedem, er würde mir an den Hals springen. Aber keiner kümmerte sich um mich. Ruhig liefen sie, unendlich viele, auf das Feld, wo die Leiden lagen.

Am andern Morgen nach Sonnenaufgang hob man mich bewußtlos auf. Eine Kojakpatrouille hatte mich gefunden. Wenn ich wieder ins Feld komme, wird mich die heißeste Schlacht nicht schrecken, aber sollte ich noch einmal eine solche Nacht durchleben, dann würde ich wahnsinnig.“

Die Leiche des Bruders geborgen.

Dem Feldpostbrief eines im Westen kämpfenden Wehrmanns an seine Schwägerin entnimmt der „Vorwärts“:

„... Wir hatten selbst an dem Gefecht teilgenommen, waren aber gegen Abend zurückgehalten worden, weil es abgebrochen

worden sollte. Wir von den ... lagen unmittelbar hinter den ... wußten aber nichts davon, daß auch die Jäger an dem Kampfe beteiligt gewesen waren. Erst ein paar Tage später wurden Freiwillige auf Nachtpatrouille geschickt, und ich zog mit drei andern in der ersten Abendstunde los. Auf einmal fanden wir drei tote, zwei Jäger und einen Infanteristen. Es war frostig, aber mich durchzudte sofort der Gedanke, wenn nur nicht Bruno unter den Gefallenen ist! Wir sind dann wieder umgekehrt, weil wir kein Licht bei uns hatten und die Gefallenen nur 500 bis 600 Meter vor dem Feinde lagen. Ich habe es der Kompanie gemeldet und bin sofort bei Tagesanbruch zu den Jägern gegangen, die 2500 Meter links von uns lagen. Da mußte ich von den Kameraden und dem Feldwebel die traurige Kunde hören, daß Bruno gefallen sei und noch draußen liege.“

Ich habe erwartet, bis sich der Morgenmehl verzogen hatte, und habe dann meinem Kompanieführer gemeldet, daß ich hinausgehen wollte, ihn zu suchen; denn das sei ich meinem guten Bruder schuldig. Er fragte: „Neh?“ Ich sagte: „Natürlich.“ Er jamm eine Weile nach und sagte dann: „Ich halte Sie nicht fest, aber Sie gehen auf Ihr eigenes Risiko.“

Was er damit meinte, darüber habe ich nicht weiter nachgedacht. Nun bin ich mit meinem Gewehr und 25 Patronen abgezogen und die Kameraden haben mir Glück gewünscht. Unbemerkt bin ich bis an die drei Mann herangekommen, denn ein Birkenwaldstreifen verdeckte mich gegen die feindlichen Schützengräben. Aber mein guter Bruno war nicht dabei. Wir haben die drei Mann in der Nacht hereingeholt und ihnen ein schönes Soldatengrab bereitet.

Am andern Tage bin ich wieder zu den Jägern gegangen und habe mir nochmals das Gelände beschreiben lassen, es redeten aber so viele dazwischen, daß ich nicht mehr werden konnte. Seitdem konnte ich keine Nacht schlafen, und wenn ich auf Po l e u stand, war mein Blick und Sinn immer nur auf die Stelle gerichtet, wo mein herzensguter Bruder ungefähr liegen mußte.

Wieder bin ich zu den Jägern gegangen und habe zum

Blind einen Witzfeldweibel getroffen, der mir eine Skizze zeichnen konnte. Dann habe ich mir von den Jägern ein Gewehr geborgt und eine Anzahl Patronen und bin stracks vorwärts gegangen.

Ich zog mich etwas links von dem Birkenwäldchen hin, etwa 100 Meter vor die Stelle, an der ich die drei andern gefunden hatte. Die Gefahr, in die ich mich begab, hatte ich vollkommen vergessen. Zu meinem Schrecken mußte ich entdecken, daß dort eine ganze Schützenlinie Jäger tot dalagen, zehn bis fünfzehn Mann, lauter Leute von ungefähr 30 Jahren.

Ich bin von einem zum andern gegangen, und als ich den dritten aufhob, um nach Wiesen und andern Erkennungszeichen zu suchen, sah ich Bruno 8 bis 10 Meter entfernt liegen, so ruhig, als ob er schlief. Auf Brunos Füßen lag noch dieselbe ungeführter Friede. Sein Gewehr lag links neben ihm. Seine Erkennungsmarke 159 stimmte. Den Tornister hatte er noch auf dem Rücken. Ich nahm Gewehr und Tornister mit und kehrte zu den Jägern zurück, die schon durch das Fernglas gesehen hatten, daß ich ihn gefunden hatte. Auch der Tornister trug die Nummer 159. Wir fanden in dem Tornister seine Sachen und seine Briefstasche mit Karten von unsrer Schwester Martha, neun Karten und zwei Briefen von Dir und einer Reihe von Karten und Briefen von seinen Verwandten und Freunden.

Nun bin ich wieder zurückgegangen nach meiner Kompanie und habe um die Tragbahre gebeten. Ich habe dann zwei Kameraden ersucht, mitzukommen, und jedem 10 Mark dafür geboten. Aber die Kameraden erklärten, sie wollten mitgehen, aber kein Geld dafür nehmen. Auch die Jäger schickten sofort herüber, sie seien bereit, die zwei Mann zu stellen. Indessen war ihr Kompanieführer noch nicht da und der Feldweibel konnte die Erlaubnis nicht geben.

So bin ich denn mit zwei Mann von unsrer Kompanie, Gefreiter Bruno Gütler und Emil Uhlig, den toten Bruder holen gegangen, und wir sind ungeführt herangekommen. Wie es kam, daß die Franzosen uns nicht gesehen und geschnitten haben, weiß ich nicht. Das ganze dritte Bataillon... sah geschnitten zu, und viele hatten gewarnt, wir sollten nicht zum drittenmal am beschnittenen Tag unser Leben riskieren. Aber es war für mich nur der halbe Schmerz um den Verlust, als ich sicher war, dem Bruder ein ehrliches Grab bereiten zu können.

Der corrigierte Dehmel.

Das badische Amtsblatt „Offenburger Tagblatt“ brachte die Tage eine Kriegsbedichtung des „jüngsten Kriegeswilligen“ der deutschen Armee, des erst 14jährigen Musketiers Fritz Huber im Infanterie-Regiment Nr. 170 (Garnison Offenburg). Aus dem Schützengraben in Nordfrankreich bezog die Benjamin der deutschen Krieger zum Weihnachtsfest die Entschlossenheit Offenburgs und unterzeichnete die Dichtung mit seinem Namen.

Der Wertwolf.

Ein Bauerchronik von Hermann Löns. (7. Fortsetzung.) Nachdruck verboten. Wulf gefiel der Engenjer nicht mehr so gut. Gewiß, die Latern waren man ja halbe Menschen, und Christen waren sie erst recht nicht, wenn sie ihre Kinder auch in einem Weg laufen ließen der Katengulden halber, aber gleich darauf loszuschlagen wie auf ein mildes Tier, das wollte ihm denn doch nicht in den Kopf. Aber er mußte Drewes recht geben, als der leise zu ihm sagte: „Wenn in jedem Dorf ein tüchtiger Kerl ist, und der holt alles zusammen, was sich wehren kann, und ein Dorf hilft...“

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 26, Stendal, Burg, Magdeburg. Major Häfeler, gest. infolge Krankheit. Infanterie-Regiment Nr. 66, Magdeburg. 2. Kompanie: Musk. Otto Neubert, Mannh., gef. 22. 12. 14. Musk. Herm. Schmidt, Altenweddingen, gef. 22. 12. 14. Erf.-Reg. Otto Wecker, Magdeburg, gef. 22. 12. 14. Wehrm. Karl Becker, Kl.-Wenden, leichtw. 22. 12. 14. Berichtigung: Musk. Karl Schley (8. Komp.), nicht gef., fond. schwerw.

Infanterie-Regiment Nr. 4, Magdeburg. Sergt. Fritz Lemme (Stab d. 1. Batts.), Angern, leichtw. Witzschacie 3. 11. 14. San.-Mittg. Robert Wallher (6. Batt.), Quedlinburg, gest. an seinen Wunden Laz. Bieuzh 22. 12. 14. Jahr. Richard Wilde (2. Mun.-Kol. d. 3. Batts.), Dölan, gest. inf. Krankh., beerd. Friedhof Pazancourt 22. 12. 14. Wehrm. Friedrich Paul Ohse (2. Batt., Mun.-Kol. Abteil. 4), gest. inf. Krankh. Kriegs-Laz. 3. Nonan 1. 11. 14. San. Hermann Trümper (1. Mun.-Kol., Anstaltsw. bish. d. Inf. verl., gest. Ref.-Laz. Nachen 21. 9. 14. Gefr. Walter Zander (3. Batt.), Mathenow, bish. schwerw., gest. Kriegs-Laz. Cambrai 31. 10. 14.

2. Pionier-Bataillon Nr. 4, Magdeburg. Gefr. Aug. Voigt (1. Ref.-Komp.), Tangermünde, gefallen 21. 12. 14.

Infanterie-Regiment Nr. 27, Halberstadt. Berichtigung früherer Angaben. 1. Kompanie: Witzfeldw. d. Ref. Friedr. Wille, Schafstedt, bisher verm., tot. Musk. Max Schladitz, Telschd., bisher verm., tot. Musk. W. Vessel, nicht Verm., Magdeburg, bisher verm., tot.

2. Kompanie: Gefr. Wm. Trechler, Möhlau, bisher verm., tot. Mittg. Herm. Reinecke, Hornburg, bisher verm., tot. Ref. Karl Wankenhagen, Burgdörner, bisher verm., tot. Ref. Willi Meißel, Halle a. d. S., bisher verm., tot. Ref. Fritz Stolz, Welsleben, bisher verm., 3. Tr. zur. Musk. Gustav Schmidt 4, Teich, bisher verm., 3. Tr. zur. Kriegsstr. Robert Müller, Magdeburg, bisher verm., tot. Ref. Wilh. Bräuner, Dornwedderstedt, bish. verm., 3. Tr. zur. 5. Kompanie: Witzfeldw. d. Ref. Guis. Sauerland, Mienburg, bisher verm., gef. Laz. Halle a. d. S. 23. 12. 14. 6. Kompanie: Musk. Karl Wendel, Eilenburg, bisher verm., verm. Musk. Karl Engel, Nordhausen, bisher verm., 3. Tr. zur. 12. Kompanie: Ref. Gold, bisher verm., tot. Musk. Duzil, bisher verm., verm.

Nachtrag zu früheren Meldungen. Wehrm. Hugo Scheves (2. Komp.), Helbra, tot. Ref. Franz Keil (4. Komp.), Jücheln, tot.

Brigade-Erfas-Bataillon Nr. 14, Halberstadt. 3. Kompanie: Feldw. Willi Kreichmann, Staffurt, verm. 21. 12. 14. Ref. Franz Försterling, Kroppenstedt, verm. 21. 12. 14. Gefr. Gustav Vollmann, Wernigerode, verm. 21. 12. 14. Wehrm. Herm. Schöns, Steuden, verm. 21. 12. 14.

1. Garde-Erfas-Regiment, Berlin. 4. Kompanie: Wehrm. Gustav Donat, Fr.-Börncde, leichtw. 2. Brigade-Garde-Erfas-Bataillon. 2. Kompanie: Wehrm. Paul Kammegieser, Barleben, leichtw. 4. Kompanie: Ref. Alfred Kiebe, Magdeburg, leichtw.

6. Brigade-Garde-Erfas-Bataillon. 1. Kompanie: Wehrm. Wilhelm Schmidt, Rothsd., tot; Gefr. Reinhold Schaub, Magdeburg, leichtw.; Wehrm. Karl Barnick, Einigen, schwerw. 2. Kompanie: Wehrm. Friedrich Lte, Barneberg, tot. 3. Kompanie: Ref. Friedrich Thiem, Sieftedi, leichtw.

2. Garde-Reserve-Regiment, Berlin. 5. Kompanie: Mittg. Walter Thormann, Magdeburg, verm. Gren. Gustav Baumgarten, Wahrenleben, verm.; Gren. Willi Wunderlich, Quedlinburg, verm. 6. Kompanie: Gren. Ernst Kawi, Dingelstedt, verm.; Gren. Friedrich Audebater, Wehregeln, leichtw.

Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1, Berlin. 7. Kompanie: Ref. Gustav Jankow, Kofjan, verm.; Gefr. d. Ref. Hermann Wibus, Werflich, verm.

Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2, Berlin. 10. Kompanie: Freim. Fritz Geggela, Tangermünde, tot; Füz. Paul Kiefemetter, Aften, leichtw. Maschinengewehr-Kompanie: Füz. Hermann Kapsch, Etzelburg, leichtw.

Garde-Reserve-Jäger-Bataillon, Potsdam. 4. Kompanie: Wehrm. Ulrich Schneider, Magdeburg, tot. Grenadier-Regiment Nr. 7, Liegnik. 11. Kompanie: Füz. Richard Majda, Frohje, leichtw.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 18, Deutsch-Eylau. 2. Kompanie: Ref. Karl Stern, Werig, verm. 6. Kompanie: Wehrm. Wilhelm Maron, Burg, verm. 7. Kompanie: Ref. Otto Gunkel, Medendorf, verm. 2. Maschinengewehr-Kompanie: Ref. Gustav Gübner, Arneburg, leichtw.; Ref. Albert Freyrich, Wadeloben,

leichtw.; Ref. Wilhelm Kleinke, Lumbisburg, tot; Gefr. Alde Ludlum, Weitzschen, leichtw.; Ref. Lito Feindt, Lindenburg, schwerw.; Ref. Karl Schilke, Magdeburg, verm.; Ref. August Lauburg, Kl.-Ballerstedt, leichtw.; Ref. Friedrich Schulz, 1. Wehrf. schwerw.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 19, Landau. 1. Kompanie: Musk. Paul Willcke, Weneleben, verm. 3. Kompanie: Musk. Otto Lindemann, Wittingen, verm.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 20, Svanbau. 7. Kompanie: Freim. Fritz Majer, Osterburg, schwerw. Infanterie-Regiment Nr. 22, Rattowitz. 10. Kompanie: Musk. Reinhold Matthias, Lbenstedt, tot.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 24, Neuruppin. 8. Kompanie: Ref. Karl Hanneemann, Wenzlow, schwerw. Füzillier-Regiment Nr. 33, Gumbinnen. 10. Kompanie: Füz. Artur Köhn, Magdeburg, leichtw. 11. Kompanie: Ref. Carl Schulz, Schermen, leichtw.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 35, Brandenburg a. d. Havel. 3. Kompanie: Füzill.-Stellw. August Abrecht, Mejeberg, leichtw. Infanterie-Regiment Nr. 43, Königsberg i. Pr. 1. Kompanie: Ref. Franz Kuntowski, Milsow, leichtw. 2. Kompanie: Ref. Hermann Töpferwien, Koberdorf, schwerw.; Mittg. d. Ref. W. Helm Mejer, Wolmirschen, leichtw. 4. Kompanie: Ref. Hugo Gähler, Hötensleben, verm.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 48, Küstrin. 4. Kompanie: Ref. Hermann Maack, Magdeburg, verm.; Wehrm. Friedrich Klossbach, Magdeburg, leichtw. 12. Kompanie: Gefr. Ref. Dräger, verm.

Infanterie-Regiment Nr. 49, Gnesen. 9. Kompanie: Gefr. Theodor Seydewitz, Magdeburg, leichtw. 10. Kompanie: Musk. Willi Timme, Cracau, tot; Gefr. Walter Nauendorf, Magdeburg, leichtw.

Infanterie-Regiment Nr. 56, Weifel. 1. Kompanie: Gefr. Hermann Kufz, Reditz, schwerw. Infanterie-Regiment Nr. 67, Weh. 11. Kompanie: Freim. Gustav Schachle, Solpte, verm.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 71, Meiningen. 2. Kompanie: Gefr. Hermann Gafel (8. Komp.), Puez, bish. verm., in franz. Gefang.; Gefr. d. Ref. Richard Müller, Maibe a. d. S., bish. verm., in franz. Gefang.

Infanterie-Regiment Nr. 72, Torgau. 1. Kompanie: Gren. Paul Treiber, Halberstadt, tot. 6. Kompanie: Ref. Albert Gies, Halberstadt, schwerw.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 76, Schwerin. 12. Kompanie: Gefr. Oskar Schulze, Gardelegen, tot. Infanterie-Regiment Nr. 81, Frankfurt a. M. 2. Kompanie: Musk. Andreas Lito (5. Komp.), Eichenleben, bish. verm., ist verm.

Infanterie-Regiment Nr. 93, Dessau. 7. Kompanie: Musk. Heinrich Bruchmann, Gerdorf, leichtw.; Musk. Gustav Frenz, Wehrstedt, leichtw. 11. Kompanie: Musk. Paul Reichardt, Jena, schwerw.

Infanterie-Regiment Nr. 98, Weh. 3. Kompanie: Ref. Wilhelm Richter, Halberstadt, leichtw. 6. Kompanie: Mittg. W. Bertram, Wahrenleben, schwerw.; Freim. Franz Wachs, Wahrenburg, leichtw. 8. Kompanie: Freim. Friedrich Dammann, Wahrenburg, leichtw.; Freim. Eduard Krügermann, Schönebeck, leichtw.; Gefr. d. Ref. Otto Weber, Quedlinburg, leichtw.; Freim. Max Kögge, Wehregeln, leichtw.

Infanterie-Regiment Nr. 148, Elbing. 1. Kompanie: Musk. Hermann Schulze, Halberstadt, leichtw. 3. Kompanie: Musk. O. Helm Wäthen, Stendal, verm. 4. Kompanie: Mittg. Friedrich Schmidt, Magdeburg, leichtw.

Infanterie-Regiment Nr. 172, Neubredsch. Berichtigung: Gefr. Hermann Selge (8. Komp.), Neuhadenleben, bish. verm., ist tot.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 205, Frankfurt a. d. O. Berichtigung: Mittg. Carl Försterling (11. Komp.), Wernigerode, bish. verm., ist tot.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 213, Rendsburg. 8. Kompanie: Musk. Kurt Wiese, Stendal, tot. Brigade-Erfas-Bataillon Nr. 5, Stettin. 5. Kompanie: Ref. Karl Grüning, Sohlen, verm.

Brigade-Erfas-Bataillon Nr. 8, Gnesen. 1. Kompanie: Mittg. Gustav Kruse, Magdeburg, tot. Brigade-Erfas-Bataillon Nr. 27, Rößl. Berichtigung: Wehrm. Max Fredericksdorf (4. Komp.), Halberstadt, bish. verm., ist tot.

Maschinengewehr-Abteilung Nr. 4, Tharn. Schütze Albert Fische, Magdeburg, leichtw. Landwehr-Kavallerie-Regiment Nr. 1. 3. Eskadron: Gefr. Karl Hube, Gardelegen, leichtw.

Feldartillerie-Regiment der 4. Landwehr-Division. 4. Batterie: Mittg. Arno Sachse, Königsau, schwerw. Pionier-Regiment Nr. 29, Posen. 1. Feld-Kompanie: Ref. Karl Schmidt, Gr.-Salze, leichtw.

In demselben Augenblick hörte Wulf, daß die Engenjer wieder angeritten kamen, denn Drewes' Sattel piepte auf ganz absonderliche Weise, und da wollten die Durschlepper fort, aber da kratzte es schon: der eine, der hinter Hanebut hielt, fiel mit dem Kopfe vornüber, hielt sich aber noch und jagte hinter den beiden andern, die die Hosen machten, in die Heide, stürzte aber bald aus dem Sattel, wurde jedoch von Hanebut aufgegriffen und hinter sich gezogen, während sein Pferd wie wild hin und her lief. Hinter ihnen her jagten die Engenjer und schossen noch zweimal. „Da sind wir ja noch gerade rechtzeitig gekommen, Kinder!“ lachte Drewes, als er zurückkehrte. „Sehe mich noch einmal!“ und als die Lämmel hinter Euch herrennen! Na, der eine soll wohl ein schönes Brägenhüpfen (Schädelbrummen) haben! Ein Schade, daß sich mir gerade so eine vermurkte Fliege auf das Horn setzen mußte, als ich losdrückte: dadurch bin ich ein bißchen zu hoch abgekommen! Aber ein Hauptweib war es doch, und eine schöne Hufe voll Angst wird das Gefindel wohl auch mitgenommen haben. Und den Brauen sind sie auch los!“

Er klapperte mit der Zunge und ritt auf das Pferd los: „Na, Hans, komm doch mal her! So schön!“ Er hielt es am Halfter fest und beachte es von allen Seiten. „Das dachste ich mir doch gleich!“ meinte er dann: „seht mal her: auf das nicht Linde Kundes Marke?“ Damit wies er auf das Zeichen, das der Gengst auf der Schulter hatte. „Na, gekauft ist das bestimmt nicht, denn als ich vorige Woche von ihm einen Bierjährigen haben wollte, sagte er, er hätte selbst keinen über, da ihm einer an der Kolik gefallen ist. Da haben wir uns eine Runde Bier verdient, und die wollen wir gleich in Ehlershausen im voraus trinken. Gajenjagen macht eine trockne Leber.“

Im Krüge gab es einen großen Aufstand, als die sechs Bauern mit dem Gengst ankamen, denn Runde aus Weltmar war schon dazugewesen und hatte erzählt, daß ihm in der Nacht der Braune aus dem Grasgarten gestohlen war. Es waren eine ganze Menge Bauern aus dem Ort und der Umgegend da, die über die Braundweiger sprachen. Wo sie hergekommen waren, hatten sie sich unruhig gemacht, aber da sie bloß hundert Mann stark waren und die Bauern keine freundlichen Gesichter machten, war es noch halbwegs gut

abgegangen, zudem viele davon angetrunken waren und kaum auf den Beinen stehen konnten. Die letzten waren aber erst abgezogen, und man konnte, da der Wind nach den Dorfe stand, noch hören, wie sie brüllten. „Lustige Braundweiger seid wir,“ fangen sie.

Aus der einen Munde sollten zwei werden, aber die Düringer hatten keine Ruhe. „U! bekom immer glänzigern Augen, und auch Harn war nicht gut zumute; je näher er bei meinem Hofe war, um so unheimlicher wurde es ihm.“ Als er den Hof meist sehen konnte, kam ihm der Knecht entgegen gelaufen. „Na, was ist los?“ rief er ihm zu; denn daß nicht alles in der Reihe war, merkte er gleich.

„Ach, Bauer,“ stotterte der Knecht, „die Frau, es war von den Bickern welche auf dem Hofe, und die haben die Hühner, die haben sie greifen wollen, und da kam die Frau und wollte ihnen das wehren. Und da hat sie der eine mit dem Gewehre vor den Leib geschlagen, und da liegt sie nun und ist von sich. Und das Kind, es war ein Mädchen das ist tot.“

„Junge,“ brüllte der Bauer, „und die Bäuerin, wie ist das mit der?“ Der Knecht fuhr zurück und stotterte noch mehr: „Das soll wohl nicht auf Leben und Tod gehen, jagt Mutter Griebich; die sagt, das wäre bloß eine Allmacht vor dem Schred!“ Er ging neben dem Bauer her. „Bei Uns zwei, da war das, da kamen die Schinder an. Erst wollten sie Bier und dann Schnaps, und dann ging einer bei den Hühner, und da ist das denn so gekommen.“

Duennmutter kam den Bauern in der Halbekür entgegen: „Man ruhig! sie schläft jetzt. Vorhin hat sie das Bier gehabt und immer nach Dir gerufen; aber nachher, da ist sie eingeschlafen und hat gut geschlafen.“ Sie meinte los: „S'ön nüdliches Mädchen, das Lüttje!, daß das sturben mußte, ehe daß es auf der Welt war! Diese Gunde, die gottverfluchten Hunde! Bei lebendigem Leibe könnte ich sie brennen sehen! Und die Frau hat dem Kerl kaum ein bißchen Wort gesagt. Sie rief man bloß: Doch nicht die Legehenn! Ich will dir ja gern eine Wurst geben! Und dafür liegt sie jetzt da und das Kind ist tot!“ Sie hob ein Laken auf, das über zwei zusammengestellten Stühlen lag. „Kief! da ist es. Es wäre ein schönes und geimdes Kind geworden.“ (Fortsetzung folgt.)

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 7. Januar 1915.

Die neuen Backvorschriften.

In Ergänzung der bisherigen Mitteilungen über die Verordnungen des Bundesrats hinsichtlich der Herstellung von Kriegsbäckware erfahren wir, daß alle Arbeiten, die zur Bereitung von Bäckwaren dienen, in Bäckereien und Konditoreien, auch wenn diese nur einen Nebenbetrieb darstellen, in der Zeit von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens verboten sind. Die Verwaltungsbehörden können den Beginn und das Ende der 12 Stunden, auf die sich das Verbot erstreckt, für ihren Bezirk oder für einzelne Orte mit der Maßgabe ändern, daß die Arbeit nicht vor 6 Uhr morgens beginnen darf.

Für Umgehungen oder Verstöße gegen die neue Verordnung wird bestimmt, daß derjenige, der den Vorschriften oder den Bestimmungen der Landeszentralbehörde zuwiderhandelt oder wer wissenschaftlich Bäckwaren, die den Vorschriften zuwiderhandelt, verkauft, feilhält oder sonst in den Verkehr bringt, wer den Vorschriften zuwider keine Verschwiegenheit beobachtet, wird mit Geldstrafe bis 1500 Mark oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft. Ferner wird derjenige, welcher den Vorschriften zuwiderhandelt, mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft. Schließlich ist noch von Bedeutung, daß die neue Verordnung sich nicht auf Bäckwaren, die aus dem Ausland eingeführt und nicht auf Zwieback, der für Rechnung der See- und Marineverwaltung hergestellt wird, bezieht. Die Verordnung gilt ferner nicht für Erzeugnisse, die bei religiösen Handlungen verwendet werden.

Die Verordnung des Bundesrats ist in ihren Wirkungen vorläufig noch gar nicht zu übersehen. In den Kreisen der Bäckermeister rechnet man damit, daß eine Menge besonders der kleineren Existenzen zerstört werden, um so mehr, als ein großer Teil der Bäckermeister völlig von den Weizenhändlern abhängig ist. Den Standpunkt der Bäckermeister zu der neuen Verordnung spiegelt einer der Leiter des Bäckerverbandes, Genosse Hejchold, einem Mitarbeiter des „Berl. Tagebl.“ gegenüber wie folgt:

„Wir sind von der neuen Bundesratsverordnung keineswegs freundlich überrascht. Die Verfügung ist nach unserer Meinung unnötig. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß nicht so wenig Getreide vorhanden ist, als man annimmt. Bei der Aufnahme der Getreidebestände hat kein Deklarationszwang bestanden. Wir hätten gewünscht, daß der jetzigen Verordnung eine Beschlagnahme oder mindestens eine Inventurverpflichtung der Getreidebestände in den einzelnen Speichern und Vorrätsräumen bei den Landwirten und Bauern vorgegangen wäre. Man hat auf uns keine Rücksicht genommen. Im allgemeinen sind wir gewiß keine Feinde der Nacharbeit, aber wir haben naturgemäß nicht einen so plötzlichen Eingriff in den ganzen Getreidebetrieb gewünscht, weil nun die Dinge so liegen, daß mehrere hundert Bäckereien in Berlin schließen müssen und dadurch mindestens 2000 Bäckereijobler brotlos werden. Die Zahl der Aussträger des Frühstücks, die nun ebenfalls brotlos werden, beträgt in Berlin etwa 15 000. Zweifellos wird die neue Verordnung auch eine Verletzung des Mehlens zur Folge haben, wenn nicht durch die Regierung schleunigst für eine genaue Feststellung der Getreidevorräte gesorgt wird. Selbstverständlich ist es, daß auch der Preis für das Kartoffelmehl binnen kurzem erheblich ansteigen wird.“

Zur Gründung der Kriegsgetreide-Gesellschaft m. b. H.

Man schreibt uns: Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Getreidevorrat, der unserer Volks in diesem Jahre zur Verfügung steht, beträchtlich geringer ist als in normalen Friedenszeiten. Im Durchschnitt der Jahre 1908/09—1912/13 waren in Deutschland nach Abzug der Ausfuhr zum menschlichen Verbrauch, für Verfütterung und industrielle Zwecke an Roggen, Weizen und Spelz (unter Einrechnung der auf Getreide umgerechneten Netto-Einfuhr an Mehl) verfügbar 15 000 000 Tonnen. Davon brachte die Netto-Einfuhr durchschnittlich 1 200 000 Tonnen oder rund 8 Prozent. Mit der Einfuhr kann, obgleich es falsch wäre, von einer völligen Unterbindung derselben zu sprechen, während des Krieges nicht gerechnet werden.

Was unsere Ernte angeht, so ist diese im Jahre 1914 infolge der lange anhaltenden Dürre des Frühsummers geringer einzuschätzen als die des Vorjahres. Es ist ferner zu bedenken, daß in Teilen von Ostpreußen und Oberlahsa die Felder verwüstet, die Vorräte vernichtet sind und daß Deutschland überdies an die Schweiz Getreide abgegeben hat. Die Angaben der Erntestatistik sind eher zu hoch als zu niedrig anzusehen. Es erhöht sich der Fehlbetrag an Brotgetreide, der sich schon aus der Unterbindung der Einfuhr ergibt, noch erheblich; er dürfte auf 15, vielleicht auf 20 Prozent zu veranschlagen sein.

Wenn aber unsere Feinde auf Grund dieser Verhältnisse mit dem Eintreten eines Nahrungsmangels in Deutschland rechnen, so haben sie sich gründlich verrechnet. Die durch Verordnung des Bundesrats getroffenen Maßregeln zur Streckung der Getreidevorräte und anderer Ersatzstoffe sind bekannt; schon allein durch das Ausfuhrverbot von Kartoffeln, die Einschränkung des Fremdekonsums auf 60 Prozent und die in großem Maßstab durchgeführte Herstellung von getrockneten Kartoffelprodukten, die sich vorzüglich zur Mischung mit Mehl und zur Vorbereitung eignen, ist die Ernährung der Bevölkerung sichergestellt. Dazu kommen noch andere Ersatzstoffe, die der Brauerei, Brenneret und Viehfütterung entgegen werden, und dazu kommt ein Vorrat von Fleisch, wie er noch niemals so groß in unserem Lande vorhanden war. Es kann also die Sorge um die Ernährung der deutschen Bevölkerung bis zur nächsten Ernte unbedenklich abgewiesen werden.

Aber die Voraussetzung für diese tröstliche Gewißheit und damit auch die unerlässliche Vorbedingung für ein glückliches Durchhalten in dem uns aufgeworbenen Kriege bildet die von dem ganzen deutschen Volk erkannte Notwendigkeit, auf das sorgfältigste Haus zu halten und den Verbrauch von Brot und andern Bäckwaren auf das Nötigste einzuschränken. Ist seit Beginn des Krieges bis zur Stunde unzweifelhaft alles sorglos gewirtschaftet worden, so ergeht jetzt an alle Männer und Frauen Deutschlands die Mahnung, mit Brot zu sparen, nur das zur Ernährung unbedingt Notwendige zu verbrauchen und somit, jeder an seinem Teile, dazu beizutragen, daß die Nahrung unserer Feinde zuschanden wird. Bei der Wichtigkeit der Grundlage der Berechnung ist übertriebene Vorsicht und Einschränkung immerhin noch besser als leichtfertiges Gebelassen und allzu unbekümmertes Festhalten an bisherigen Gewohnheiten.

Durch die gesetzmäßige Festlegung von Höchstpreisen für Getreide hat die Reichsregierung der sonst unbeweglichen starken Steigerung der Preise dieses wichtigsten Nahrungsmittels Einhalt geboten. Sie war sich vollkommen bewußt, daß eine krisenmäßige Steigerung der Getreidepreise an sich das wirksamste Mittel zur Einschränkung des Brotverbrauchs gewesen wäre. Wenn sie aus allgemeinen sozialen Gründen die natürliche Steigerung der Preise und damit den selbsttätigen Regulator des Verbrauchs befreit hat, so hat sie zweifellos und hoffentlich nicht unwirksam

der Einsicht unserer patriotischen Bevölkerung gerechnet, mit deren Hilfe dasselbe Ziel in einer dem allgemeinen Volksempfinden besser entsprechenden Weise erreicht werden wird.

Nichtsdestoweniger erscheint es notwendig, den Getreidemarkt sich nicht selbst zu überlassen, sondern nach Möglichkeit schon jetzt Vorkehrungen für eine angemessene Verteilung der Vorräte und für eine Sicherstellung des Bedarfs in den kritischen Monaten vor Herbeibringung der neuen Ernte zu treffen. Zu diesem Zwecke hat, wie bereits erwähnt, die königlich preussische Regierung unter starker Beteiligung der deutschen Städte mit über 100 000 Einwohnern und eines Teiles der großen Industrie eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit bedeutendem Kapital gegründet. Dieser Gesellschaft, die mit dem Rechte der Enteignung ausgestattet werden wird, ist die Aufgabe zugewiesen, große Mengen von Brotgetreide zu erwerben, zu lagern und vornehmlich für die Sicherung des Bedarfs der letzten Monate des Jahres zu sorgen.

Die Gesellschaft ist eine gemeinnützige, ihre Dividende ist auf höchstens 5 Prozent des eingezahlten Kapitals beschränkt, etwaige darüber hinausgehende Gewinne sind dem Reich für gemeinnützige Zwecke, insbesondere zugunsten der Kriegs- und Hinterbliebenen-Versorgung zu überweisen. In den Aufsichtsrat der Gesellschaft sind neben Vertretern des Staates und der Städte Mitglieder des Großgewerbes gewählt worden.

Die Gesellschaft wird sich der Schwierigkeit ihrer Aufgabe und der Unmöglichkeit voll bewußt sein, in ihrer raschen Organisation, ohne jedes Vorbild und auf einem bisher unberechneten Gebiet, jeden Fehler zu vermeiden, ebensowenig wie sie nicht umhin können wird, in private Interessen einzugreifen, wo das Interesse der Allgemeinheit voranzutreten bar.

Es ist aber bestimmt zu erwarten, daß sie es verstehen wird, ihre Aufgabe so zu lösen, daß unsere tapfern Heere ihr großes Werk ohne Sorge um die wirtschaftliche Stabilität des gesamten deutschen Volkes bis zu einem für Deutschland günstigen Ende fortführen können.

— Roggen und Weizen darf nicht zu Futtermitteln verarbeitet werden! Der stellvertretende Kommandierende General des 4. Armeekorps erläßt für dessen Bereich folgendes Verbot: „Mahlfähiger Roggen und Weizen, auch geschrotet, sowie Roggen- und Weizenmehl, das allein oder in Verbindung mit andern Mehlen zur Brotbereitung geeignet ist, darf nicht zur gewerblichen Verarbeitung von Futtermitteln verwendet werden.“

— Auf den Schlachtfeldern in Ostpreußen. Vor einem zahlreichen Publikum fand am Mittwochabend im Hofsaal ein Lichtbildvortrag der Berliner „Alman“ statt, der als Hauptinhalt den Einfall der Russen auf deutschem Gebiet in Wort und Bild behandelte. Der Vortragende, Herr Franz Goerke, gab zunächst eine anschauliche Schilderung der Geschichte und der eigenartigen landschaftlichen Verhältnisse Ostpreußens und seiner Bewohner. Eine Anzahl prächtiger Lichtbilder, besonders aus der im südlichen Teile Ostpreußens gelegenen Seenlandschaft, zog dabei vor den Augen der Zuhörer vorüber. Dann schilderte der Vortragende den Einfall der Russen zu Anfang August v. J., die Flucht der Bewohner und erklärte, wieder unterstützt durch zahlreiche Lichtbilder, die geradezu barbarischen Verwüstungen, die die Russen in den von ihnen besetzten Städten angerichtet hatten. Mit einer Schilderung der Schlacht von Tannenberg und dem Unschick an einen baldigen Frieden schloß der Vortragende seine mit starkem Beifall beherrschten Ausführungen.

— Keine Laubbäume im Fasching. Die preussische Staatsregierung hat für die bevorstehende Karnevalszeit alle öffentlichen Maskeraden, Faschnachtsvorstellungen und Maskenbälle verboten.

— Reisen zu Verwandten in Belgien. Dem Besuch verwundeter und kranker Krieger in den Lagerten Belgiens stehen im allgemeinen Bedenken nicht mehr entgegen. Auch ist die Weiterfahrt mit der Eisenbahn über die Grenze für Besucher von Lazaretten in Belgien möglich. Die Weiterfahrt wird jedoch nur gestattet, wenn der Reisende im Besitz eines vom stellvertretenden Generalkommando vorchriftsmäßig ausgefertigten Ausweises ist. Weiblichen Angehörigen wird der Aufenthalt in Belgien nur ausnahmsweise erlaubt. Unter diesen Umständen ist die für Reisen zum Besuch kranker oder verwundeter sowie zur Beerdigung verstorbenen deutscher Krieger bestehende Fahrpreisermäßigung auf den Strecken der preussisch-belgischen Staatsbahnen und der Reichsbahnen in Elsass-Vosgien auch bei Reisen bis zu den Uebergangsstationen nach Belgien gewährt worden, wenn die zu Besuchenden in belgischen Lazaretten liegen oder die Verstorbenen in Belgien beerdigt werden.

Besuche in Frankreich können zurzeit noch nicht gestattet werden.

— Nicht traktieren! Gut gemeint, aber unüberständig und in seinen Wirkungen bedenklich ist das „Traktieren“ unserer in die Heimat zurückgekehrten verwundeten und kranken Soldaten, das bei Stadtuftaus vielfach von Freunden und Bekannten der Krieger oder von Wirtschaftsgästen geübt wird. Es führt leicht zu Angetrunkenheit, ja zum Rausch — ein Zustand, der in solcher erster Zeit doppelt schädlich ist. Unlauterer Schreikungen, Ausschreitungen und Bestrafungen waren öfters die naturgemäßen Folgen. Dazu kommt, daß die Heilung und Genesung durch reichlichen und häufigen Alkoholgenuss nicht befördert, sondern nur erschwert und verlangsamt wird; ist doch der Alkohol neben seinen andern nachteiligen Wirkungen als der größte Blutvergiftungsverursacher erkannt. Verschiedene stellvertretende Generalkommandos haben sich genötigt gesehen, mit strengen Maßregeln gegen jenen Missbrauch einzuschreiten. Selbst Wirtvereinungen haben sich mehrfach bemüht, sich denselben durch Appelle an das Publikum zu erwehren. Einem Leipziger Blatte wurde von ärztlicher Seite zu diesem mißbräuchlichen Treiben mit Recht geschrieben: „Es leuchtet doch ein, daß dies in jeder Beziehung den Soldaten Schaden bringt; die Bewirtenden überlegen sich wohl kaum die Folgen ihrer ausgedehnten Gastfreundschaft. Beschränkung in dieser Beziehung wäre eine größere Wohltat für die Eingeladenen.“ — In der Tat, man kann den wackeren Kämpfern auf andre und bessere Art eine Freude machen in mancherlei Weise. Möchte dies im vaterländischen und in ihrem eignen Interesse allgemein beachtet werden!

— Selbstmordversuch. Am Donnerstag früh gegen 6 Uhr wurde die in der Benneckerstraße 50 (Remsdorf) wohnende Ehefrau Martha D. im Bette leblos aufgefunden. Die Lebensmüde hatte sämtliche Gasröhren geöffnet und die Lichter gelöst, sich durch Einatmen von Gas das Leben zu nehmen. Noch lebend wurde die Unglückliche der Krankenkasse Suedenburg übergeben. Der Grund der Tat soll in einem häuslichen Streite liegen.

— Beim Fensterputzen verunglückt. Das Dienstmädchen Emma K. fiel am Mittwoch nachmittag im Hause Schrotestraße 10 beim Fensterputzen aus dem Fenster und erlitt am ehesten eine Gehirnerschütterung. Die Verletzte wurde nach der Krankenkasse Alstadt gebracht.

— Die Untat eines Vaters. Am Mittwochabend gegen 8 1/2 Uhr geriet der Arbeiter K., wohnhaft Speicherstraße 20, mit seiner Frau in Streit, wobei er mit der brennenden Petroleumlampe nach seiner Frau warf. Diese wich aus und die Lampe traf die am Tische sitzende 14jährige Tochter. Durch die Explosion des Petroleumbehälters geriet die Kleider des Kindes in Brand, so daß das Kind am ganzen Körper schwere Brandwunden erlitt. Nach Anlegung mehrerer Notverbande wurde die Kleine von der Feuerwehr, welche gerufen worden war, dem Krankenhaus Alstadt zugeführt.

— Ein Verbrechertrio. Der 24jährige Geiger Johann Heidenbluth aus Düsseldorf unterhielt mit der 17jährigen ledigen Johanne Strick daselbst ein Liebesverhältnis. Sie begleitete ihn auf seinen Verbrechertouren und gab ihm Geldbeträge von ihrem unwirtschaftlichen Gewerbe. In Berlin lernten sie den 25jährigen Schlächter Joseph Kruczynski aus Laufen kennen und verabredeten sich mit ihm, gemeinschaftlich Diebstähle auszuführen. Sie zogen dann nach Düsseldorf und führten in der Nacht zum 27. Juni 1914 im Hause des Kommerzienrats Wulff einen Einbruchsdiebstahl aus. Die erbeuteten Kleidungsstücke, Wäsche und andern Sachen hatten einen Wert von 6800 Mark. In der Nacht zum 7. Juli logierten sie im Gasthof vor Stadthaus in Potsdam und stahlen dort Legitimationspapiere, eine Uhr und Taschentücher, ferner Wäsche aus einem erbrochenen Schrank. Am 8. Juli erbrachen Heidenbluth und Kruczynski in Magdeburg den Laden des Kaufmanns Stübber und stahlen Straußfedern im Werte von 700 Mark, nahmen aber nur zwei Stück im Werte von 40 Mark mit, da sie sich erlapp glauben und die Flucht ergriffen. Die beiden Federn verkauften sie dann an eine Hauswirtin für 15 Mark. Von ihr erwiderten sie die Angeklagten unter Verpfehlung falscher Taschen auch wiederholt Geldbeträge in Höhe von zusammen 52 Mark. Als sie von Braunschweig aus nochmals Geld verlangten, wurde Anzeige erstattet. Der Kriminalschumann Ludwig 1 reiste hi und verhaftete die Angeklagten. Die Manner verurteilte Heidenbluth wegen Zuhälterei, schweren Diebstahls in drei Fällen und Betrugs zu vier Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrenrechtsverlust, Zulassungsfähigkeit von Polizeiaufsicht und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde; Kruczynski wegen schweren Diebstahls in drei Fällen und Betrugs zu drei Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrenrechtsverlust; die Frau wegen schweren Diebstahls in zwei Fällen und gemeinschaftlichen Betrugs zu neun Monaten Gefängnis. Auf die Strafen werden je 5 Monate Untersuchungshaft als verbüßt angerechnet.

— Ein Einbrecher. Der vielfach verurteilte Maler Franz Haus von hier führte im November 1914 zwei einfache und zwei Einbruchsdiebstähle aus. Er erbeutete Kleidungsstücke, Wäsche, eine Handtasche, eine Uhr und Geld. Beim Verlaß der Sachen war ihm der ebenfalls verurteilte Harmonikspieler Gustav Brennecke beistehend. Zum großen Teile konnte die Witwe Anna T. die gestohlenen Sachen für einen billigen Preis an und übergab davon nach der Entdeckung an den Straßenbahnkassierer Fritz V. drei Schützen, ein Hemd und zwei Paar Schuhe, die er mit in die Wohnung seiner Eltern nahm. Die hiesige Strafkammer verurteilte Haus wegen einfachen und schweren Diebstahls in je zwei Fällen zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus, fünf Jahren Ehrenrechtsverlust und Zulassungsfähigkeit von Polizeiaufsicht, Brennecke wegen Hehlerei zu 4 Monaten Gefängnis. Die Witwe T. und V. wurden von der Entlastung bzw. Beihilfe dazu freigesprochen.

— Gestohlen wurden aus dem Flur des Hauses Berliner Straße Nr. 1a ein Damenrad „Elite“ (Fabriknummer 36994); aus dem Umkleiraum einer Jabrit in der Halberstädter Straße ein Frauenmantel; aus der Schlafkammer zweier Bäckereijobler in der Sternstraße ein Zudeckzug, ein Paar Metallschmuckstücke, eine Gold-Heinrichsremontuhr mit Sprungedelstein, ein Dödel „Fritz Straube“ graviert, und 3 Mark bares Geld; aus einem Wäschhaus in der Schopenhauerstraße ein kupferner Kessel.

— In Haft genommen wurde ein Hausdiener von hier, der einem Dienstmädchen seines Dienstherrn aus einem Koffer ein Portemonnaie mit etwa 7 Mark und eine goldene Damenuhr gestohlen hat.

— Gewisler Einbrecher. In der Person des mehrfach verurteilten Arbeiters Gustav Wagner von hier ist der Dieb ermittelt und festgenommen, der in der Zeit vom 20. bis 23. Dezember v. J. aus einem Verschlag, der sich im Flur eines Hauses in der Kaiserstraße befindet, ein Fahrrad „Parade“, Ende Dezember aus einem Keller in der Königsstraße 9 Flaschen Wein und eine Flasche Sekt und am 3. d. M. aus einer Schankwirtschaft in der Halberstädter Straße 2 Ueberzieher, 1 Mäntel, 1 Damenmantel, 2 Schirme, 1 Hut und 1 Flasche Wein gestohlen hat. Außer einer Anzahl Dietrichen wurden in seiner Wohnung 1 Leinwand, 1 kleine Standuhr mit weißem Zifferblatt und 3 rote Gummibälle, von denen 2 die Bezeichnung „Continental“ tragen, vorgefunden. Diese Sachen, außer den Dietrichen, sind vernünftig auch gestohlen. Die Eigentümer werden daher ersucht, sich bei der Kriminalpolizei zu melden.

— Stadttheater. Hermann Sudermanns „Johannisfeuer“ ging am Mittwoch in Szene. Leo Tischer leitete die Aufführung, die in allen Einzelheiten wohl vorbereitet war und eine künstlerische Geschlossenheit des Ganzen erkennen ließ. Als Vogelkreuzer gab Fritz Schmitt der großartigen Figur recht beifällige Urteile, nur war auch Ada Blant als Jean (es ist ans der Partie nicht mehr zu machen) vorzüglich Irma Thöring als majestätische Trude. Als Georg war Arthur Armand in einzelnen Szenen ausgezeichnet, wuhingegen Elise Lübers als Marika eine vom Anfang bis zum Schluß völlig reife Leistung zeigte. Das Intermezzo der Wesfaluene gestaltete Theaie Hoffeg zu einer interessanten Szene. Hans Thiede war der einzige mit einem leidlichen Ostpreußisch behaftete Pilspreidiger, der den Ort der Handlung gegen einen zweifelhaften Dialekt verteidigte. Er war aber auch sonst gut in der schließlichen Zeichnung des mit einem Geizrod vom gütigen Gesicht begnadeten Haffte. Wäre noch Theo Leonhardt als Inspektor zu nennen. Das Publikum nahm das Stück mit großem Interesse an.

Konzerte, Theater etc.

Mitteilungen der Direktoren.)

* Städtische Konzerte. Das Programm zu dem am Sonnabend den 9. Januar im Zirkus Blumenfeld stattfindenden großen vaterländischen Volkskonzert des städtischen Orchesters bringt unter der Leitung Professor Krug-Waldiees im ersten Teile den Fiedeltanz in B-Dur von Meyerbeer, die Ouvertüre zu „Corydon“ von Weber, das Ave verum von Mozart und die Große Polonaise in G-Dur von Liszt. Der zweite Teil ist Richard Wagner eingeräumt und enthält das Meistersinger-Vorspiel, das Orchester-Vorspiel zu „Lohengrin“ und die stets gern gehörte „Lauhäuser“-Ouvertüre. Im dritten Teile folgt die „Bell“-Ouvertüre von Rossini, eine türkische Schmachoper von Michaelis, ein böhmischer Tanz von Dvorak und zum Schluß das Tongemälde „Kriegskateken“ von Conrad. Eintrittskosten bei Heinrichshafen und in den bekannten Vorderaufstellungen sowie an der Abendkasse, Militär in Uniform hat freien Zutritt zu den Speerplatzplätzen.

* Städtische Konzerte. Am Mittwoch den 13. Januar findet im Stadttheater das nächste Konzert des städtischen Orchesters unter Leitung des Professors Krug-Waldiees statt. Als Solist wird der hier rühmlichst bekannte königlich bayerische Kammeränger Heinrich Knote, Tenor, mitwirken.

* Stadttheater. Am Freitag dieser Woche wird Viktor Nefflers erfolgreiche Oper „Der Trompeter von Säckingen“ wiederholt werden. Wie aus dem Besuch der früheren Aufführungen zu schließen ist, hat die Oper auch bei uns noch nichts von ihrer Anziehungskraft eingebüßt, und die Direktion konnte sich daher um so leichter entschließen, den vielfach an sie gerichteten Wünschen nach einer weiteren Wiederholung zu entsprechen. Militärlizenzen haben Gültigkeit. Der Sonnabend ist einer Erstausführung gewidmet: Hermann Wahres vieraktige Komödie „Der Verlaß“ wird aufgeführt werden.

* Wilhelm-Theater. Die erfolgreiche Neuheit „Extrablätter“, weitere Bilder aus erster Zeit“ erfreut sich allgemeiner Beliebtheit die bisherigen Wiederholungen fanden alle vor gut besuchten Häusern statt. Durch das flotte Zusammenspiel erreichen die Vorstellungen nun ihr Ende bereits um 11 Uhr. Am Sonntagabend kommt auf vielfachen Wunsch die entzückende Operettenkomödie „Gold gab ich für Eisen“ zur Wiederholung. Auf das am Montag stattfindende Gastspiel des Herrn Paul Stampa sei wiederholt hingewiesen.

Wettervorhersage.

Freitag den 8. Januar: Wolkig, mild, zeitweise Regen.

Das Eiserne Kreuz.

Aus unferm Leserkreis erhielten ferner das Eiserne Kreuz:
 Referent Robert Weidner, Magdeburg, Reserve-Infanterie-Regiment 26, Mitglied des Metallarbeiterverbandes.
 Unteroffizier der Reserve Fritz Gichelmann, Magdeburg, Reserve-Infanterie-Regiment 217, Mitglied des Metallarbeiterverbandes, erhielt die österr. Tapferkeits-Medaille 1. Klasse.
 Kriegsfreiwilliger Walter Balczewsky, Magdeburg, Inf.-Regiment 217, Mitglied des Metallarbeiterverbandes.
 Unteroffizier Ernst Gierman, Magdeburg, Maschinenengewehr-Abteilung Infanterie-Regiment 59, Mitglied des Metallarbeiterverbandes.
 Musikleiter Gustav Müll, Magdeburg, Infanterie-Regiment 141, Schlosser.
 Gefreiter Wilhelm Perich, Magdeburg, Infant.-Regt. 147, Mitglied des Verbandes der deutschen Buchdrucker.
 Kanonier Karl Reinhorn, Magdeburg, Fußartillerie-Regiment 4, Mitglied des Transportarbeiterverbandes.
 Buchdrucker Franz Sepp, W. g., Mitglied des Verbandes der deutschen Buchdrucker.
 Referent Richard Müller, Neuhaldensleben, Mitglied des Porzellanarbeiterverbandes.
 Franz Kannenberg, Neuhaldensleben, Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins.
 Reserve-Unteroffizier Wilhelm Helmstedt, Wolmirslieben, Infanterie-Regiment 66.
 Musikleiter Franz Göge, Infanterie-Regiment 150, Mitglied des Holzarbeiterverbandes.

Provinz und Umgegend.

Man läßt Lebensmittel verderben.

Von amtlicher Seite ist die deutsche Bevölkerung wiederholt dringend ermahnt worden, mit Brot und Kartoffeln sparsam umzugehen. So berechtigt diese Ermahnungen sind, so wenig werden sie gerade dort beachtet, wo sie besonders befolgt werden müßten. Denn viele Kartoffeln verderben bei den Landwirten, weil sie von diesen zurückgehalten werden, um höhere Preise zu erzielen, und in Ostpreußen ließ in einem Falle ein Gutsbesitzer nicht weniger als neunzig Scheffel Kartoffeln, die einer armen Kriegerfrau gehörten, auf dem Felde verfaulen.

Es handelt sich um das Gut Dortheenhof (Kreis Fischhausen). Hier stand ein Jutsmann im Dienst, der am 3. August in den Krieg zog. Seine Frau blieb mit drei Kindern im Alter von 8, 2 und einem halben Jahre zurück. Von dieser Frau, die noch hochschwanger ist, wurde verlangt, sie solle auf dem Gute regelmäßig arbeiten. Solange ihre Mutter die Kinder beaufsichtigte, arbeitete die Frau auch, doch die alte Frau hatte selbst eine Wirtschaft, und sie konnte sich schließlich um die Kinder ihrer Tochter nicht mehr kümmern. Darauf ging die Jutsmannsfrau auch nicht mehr arbeiten, wohl aber grub sie ihre Deputatkartoffeln aus. Als der Inspektor aufgefördert wurde, die Kartoffeln der Frau — etwa 90 Scheffel — nach Hause zu fahren, weigerte er sich. Ja er drohte der Frau, das bereits geschmälerte Deputat gänzlich zu entziehen, wenn sie nicht auf dem Gute arbeiten würde. Die Kartoffeln lagen eine halbe Stunde von der Wohnung der Frau entfernt auf dem Felde und konnten nur mit einem Fuhrwerk heimgeschafft werden. Das wurde der Frau hartnäckig verweigert. Sie fuhr nach Königsberg, suchte hier die Hilfe des Regierungspräsidenten in Anspruch zu nehmen, der ihr auch beim zweitenmal versprach, die Ortsbehörden mobil zu machen. Leider geschah nichts Sichtbares und so mußten denn die 90 Scheffel Kartoffeln auf dem Felde verfaulen, die einigen Familien das ganze Jahr hindurch zur Ernährung hätten dienen können. Und das in einer Zeit, in der die Nahrungsmittel so teuer und knapp sind.

Der Besitzer des Gutes ist ein Möbelhändler in Gumbinen. Er hat das Verhalten des Inspektors gebilligt und erklärt, er habe recht getan, denn wer nicht arbeiten wolle, dürfe auch nicht essen!

Nicht nur die arme Kriegerfrau, sondern auch das Allgemeinwohl ist hier stark geschädigt worden, und deshalb müßte gegen die Schuldigen eingeschritten werden.

Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Neuhaldensleben, 7. Januar. (In der Kartellierung) gab der Vorsitzende, Genosse Brönnow, bekannt, daß von den Gewerkschaftsmitgliedern — am 1. Juli 1914 betrug die Zahl der männlichen 1319 — bis zum 1. Dezember 381 zum Kriegsdienst einberufen worden

sind. Den Helbentod gestorben sind bis dahin 5, das Eiserne Kreuz erhalten haben ebenfalls 5 Gewerkschaftsangehörige. An Unterstellungen aller Art wurden von Beginn des Krieges bis 1. Dezember insgesamt 20 000 Mark gezahlt. Im Monat Dezember beantragte das Gewerkschaftskartell zwei Wohltätigkeitskonzerte zum Besten der Kriegesfamilien; der Uebererschuß von insgesamt 230,84 Mark wurde den hiesigen vereinigten Frauenvereinen überwiesen. Es wurde beschlossen, sämtliche männlichen Sterbefamilienglieder, die zur Jahre einberufen sind, bei der Kriegsversicherung der Volkspflege, mit je einem Anteilsschein von 5 Mark zu versichern. Die Wahl des Kartellvorstandes soll erst nach Beendigung des Krieges erfolgen. Erwähnt wurde, daß einige Zahlstellen am Orte nicht mehr in der Lage sind, die laufenden Kartellbeiträge zu bezahlen. Ihnen wird anheimgegeben, sich an ihre Zentralvorstände um Bewilligung der Mittel zu wenden, da andererseits auch das Gewerkschaftskartell Neuhaldensleben seine Verpflichtung dem Kartellkartell in Magdeburg gegenüber nachkommen müsse. Die Gewerkschaften wurden gebeten, für die im Felde einberufenen Delegierten während der Dauer des Krieges Ersatzdelegierte zu bestimmen, damit die Kartellversammlung wieder vollständig zusammengesetzt wird.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Oschersleben, 7. Januar. (Vahndiebstahl.) Vor der Strafkammer in Halberstadt stand am Mittwoch der Arbeiter Viktor Karl Fischer aus Hornhausen. Ihm wird zur Last gelegt, im September 1914 aus einem in dem Güterhüpper lagernden Reiselock verschiedene Sachen entwendet zu haben. Der Vater des Angeklagten war bei der Kleinfahrgesellschaft angestellt und mit der Expedition der ankommenden Güter betraut, weshalb er mit dem Güterhüpper Zutritt hatte. An diesem Tage war ein für den Arbeiter Börner bestimmter Reiseforb angekommen und wurde in den Schuppen aufgenommen. Fischer entwendete den Korb und entwendete verschiedene Gegenstände im Werte von circa 25 Mark. Der Angeklagte leugnete den Diebstahl und behauptete, er habe den Korb mit dem seines Vaters verwechselt, welcher zu dieser Zeit auch zeitweise im Schuppen stand. Der Bruder soll im Mai zu den Eltern zurückgekehrt sein und seinen gepackten Reiseforb in den Schuppen gebracht haben. Fischer will nun von seinem Bruder den Erlaubnis gehabt haben, aus dem Korb Sachen nehmen zu dürfen, weshalb er den falschen Korb geöffnet habe. Der Gerichtshof zweifelte jedoch keinen Augenblick daran, daß der Angeklagte bei seiner Tat gewußt habe, daß er einen fremden Korb öffnete, und verurteilte ihn wegen schweren Diebstahls zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten.

Wahlkreis Kalbe-Oschersleben.

Oschersleben, 7. Januar. (Lebenszeichen von den internierten Formern.) Die zu Kriegsbeginn in Riga beschäftigt waren, sind nun endlich hier eingetroffen. Von den Leuten waren Briefe über fast alle neutralen Staaten geschickt worden, um die Angehörigen zu benachrichtigen. Leider wurde deren Geduld auf eine harte Probe gestellt und bei manchem stieg der Gedanke auf, daß sie ihren Angehörigen nicht wiedersehen würden. Trotzdem wurden immer wieder Versuche durch das Arbeitersekretariat unternommen. Jetzt ist es nun gelungen, den Aufenthalt der Internierten zu erfahren. Auch ist bereits ein Brief angekommen. Darin wird mitgeteilt, daß bereits eine Anzahl Briefe vorausgegangen seien, ohne daß Antwort darauf erfolgt sei. Ueber die Verhaftung wird berichtet, daß sie an der Arbeitsstätte erfolgte, ohne daß es den Beteiligten gestattet wurde, nochmals nach ihrer Wohnung zu gehen, um sich mit zweckmäßiger Kleidung versehen zu können. Die Internierten befinden sich in Jlezta, Polizeiamt Sanktita, Gouvernement Orenburg. Es ist dies eine kleine Festung. Ueber den Unterhalt und die Behandlung sei keine Klage zu führen. Natürlich zehre die feste Ungewißheit über den Verbleib der Angehörigen an der Gesundheit. Dies dürfte mit der Benachteiligung sich nun wenden. Wir wünschen, daß alle gesund wiederkehren.

(Strenge Handhabung der Polizeistunde) kündigt die Polizeibehörde an. Da nicht nur die Bestrafung des Wirtes, sondern auch der Gäste angekündigt wird, sollte es niemand darauf ankommen lassen, sich die jeweilige Zeche unnütz zu verteuern. Dieses Geld kann jetzt nützlicher Verwendung finden.

Barby, 7. Januar. (Gefahren der Straße.) Am Dienstag morgen riß in der Magdeburger Straße infolge des Druckes des Schneefalles ein Draht der Telefonleitung und kam mit der elektrischen Hochspannungslleitung in Berührung. Die elektrische Kraft übertrug sich auf den Draht des Telephonnetzes, der bis auf die Straße herabhing. Als gegen 7 Uhr morgens der Postkutschen der Witwe Blumenthal diese Stelle passierte, trat eins der Pferde auf den Draht. Das Tier wurde durch den elektrischen Druck sofort getötet. Das andere Pferd war dabei ebenfalls zu Falle gekommen; es hat glücklicherweise aber keine Verletzungen erlitten. Ein großes Glück ist es auch, daß die auf dem Schlitten befindlichen Personen ohne Schaden davonkommen sind. Die Sicherungen der elektrischen Leitungen auf den Straßen sind offenbar nicht ausreichend, das zeigt dieser Unfall.

Staßfurt, 7. Januar. (Der starke Schneefall) am Freitag hat hier an den Telefon- und Telegraphen-Leitungen mehr Schaden angerichtet, als ursprünglich angenommen wurde. Der telegraphische Verkehr ist wegen geringerer Leitungen fast völlig unter-

brochen, ebenso auch der Telefonverkehr nach auswärts. In der Stadt selbst sind rund 150 Telefon-Leitungen zerfallen. Das ist teilweise auch mit den Lichtleitungen des Elektrizitätswerks geschehen. So daß, alles zusammengekommen, sich recht empfindliche Störungen herausgestellt haben. Selbstverständlich wird mit aller Kraft an deren Beseitigung gearbeitet, aber ihre große Zahl in Verbindung mit dem Mangel an Arbeitskräften wird wohl noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Daß der Wagenverkehr ebenfalls stark beeinträchtigt war, ist eine Selbstverständlichkeit.

Staßfurt, 7. Januar. (Ein Ladendiebstahl.) Der Monteur Paul Löbus stieg in der Nacht zum 29. April 1914 in den Laden des Gärtnereischen Kaufhauses und stahl eine Anzahl Schmuckgegenstände im Werte von 250 Mark, die er teils verkauft, teils zu dem Pfandleiher Göttsch in Magdeburg schaffte. Der Zufall wollte es, daß dieser Eigentümer der Sachen war und sie dem Kaufhaus zum kommissionären Verkauf geliefert hatte. Göttsch ließ deshalb einen Schutzmann rufen, um den Angeklagten verhaften zu lassen. Er verschwand aber und konnte erst später ergreifen werden. Der Angeklagte wurde wegen schweren Diebstahls zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Stendal, 7. Januar. (Kriegszinsen.) Wegen verletzter Erpfehlung und Urkundenfälschung stand vor der hiesigen Strafkammer die Rentnerin Pauline Müller aus Osterburg. Die Angeklagte ist vermögend und hat ihre Gelder zum großen Teil als Hypotheken ausgegeben. Nach Ausbruch des Krieges schrieb sie an mehrere Hypothekenschuldner, daß sie höhere Zinsen zu zahlen hätte, und zwar, wie der Anlage der Urkunden zur Zeit lag, schon vor Ablauf der Kündigungsfrist. In einem dieser Fälle soll sie eine Karte diesbezüglichen Inhalts von einem ihrer Hypothekenschuldner zurückgefordert und deren Inhalt dann dahin abgeändert haben, daß sie erst nach Ablauf der Kündigungsfrist einen höheren Zinsfuß verlange. Diese Karte überreichte sie alsdann zu ihrer Entlastung zu den Akten. Die Angeklagte bestreitet, höhere Zinsen vor Ablauf der Kündigungsfrist verlangt zu haben und schließt Mißverständnisse vor. Die Staatsanwaltschaft hielt sie aber für schuldig und beantragte 1 Monat Gefängnis. Der Gerichtshof kam zu einem freisprechenden Urteil.

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Besprechungen vornehmen Alle hier angeführten Bücher und Schriften sind auch durch die Buchhandlung der „Volksstimme“ und deren Kolporteur zu beziehen.
 Nord und Süd, Monatshefte (Herausgeber und Chefredakteur: Prof. Dr. Ludwig Stein, Berlin W 10, Lützowufer 2a. — Verlag: Schönlische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt von E. Schottländer, N.-O., Breslau. — Preis pro Quartal 6 Mark, ist erschienen. —
 Deutsche Rundschau für Geographie. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Hugo Haffner. 37. Jahrgang 1914/15. Heft 4. H. Carlshausen Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte zu 1,15 Mark. — Pränumeration für 12 Hefte inkl. Frankozusendung 13,50 Mark. —

Vereins-Kalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Im Bierbehang ist diese Woche das Feld 622 zu leben. 298
 Sudenburger Arb.-Züngerchor. Jeden Freitag, abends 8 1/2 Uhr, Übungsstunde bei Julius Flemming (Deutscher Hof), St.-Michael-Str. 16.
 Schönebeck. Freie Turnerschaft. Am Sonnabend den 9. Januar, abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in der „Reichskrone“, Kaiserstraße. 1101

Briefkasten.

F. F. 2. Diese Mitteilung hat die „Volksstimme“ nicht gebracht, sie würde auch nicht den Tatsachen entsprechen haben.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 6. Januar. Todesfälle: Privatmann Gottlieb Rein, 87 J. 8 M. 19 T. Witwe Anna Lustig geb. Schumann, 63 J. 6 M. 4 T. Hedwig geb. Baudan, Ehefrau des Privatmanns Gustav Lemme, 55 J. 6 M. 23 T. Gertrud, T. des Klempners Heinrich Herbit, 2 J. 6 M. Perwa, T. des Schuhmachers Gustav Wild, 10 M. 17 T.
 Neustadt, 6. Januar. Todesfälle: Witwe Christiane Mewes (Wöbes), 74 J. Restaurateur Otto Wagner, 55 J. Kurt, S. des Schlossers Bernhard Dube, 1 J. 3 M. 24 T. Arbeiterinvalide Karl Walzog, 81 J.
 Sudenburg, 6. Januar. Todesfälle: Hedwig geb. Rode, Ehefrau des dem. Militär-Wachmeisters Otto Thiele, 45 J. 5 M. 19 T. Schuhmachermeister Paul Anders, 51 J. 7 M. 21 T.
 Sudau, 6. Januar. Todesfälle: Emma geb. Fischer, Ehefrau des Schlossers Paul Ulanowski, 32 J. 4 M. 5 T. Schmied Friedrich Salowski, 59 J. 6 M. 23 T.
 Cracan, 6. Januar. Todesfälle: Hausvater Karl Katang, 37 J. Metzger Christian Horn, 79 J. Pfleger Ida Welzel, 14 J. Photograph Gustav Thümmler, 73 J. Pfleger Luise Meyer, 2 J. Kurt, Ratzegeal 1 M. Renten-Empfänger Karl Lange, 52 J. Zubalide Andreas Brennecke, 81 J. Pfleger Friedrich Krüger, 69 J.

Nur während des Krieges
 geben wir für unsere Krieger Zigaretten in jeder Preislage und Menge postfertig verpackt zu untern Fabrikpreisen an Private ab.
 Zigarettenfabrik „Bonitas“, Gr. Mühlstr. 18
 Tel. 2022. Abgabe im Kontor. S. Cracan
 Geschäftszeit: 8 bis 5 1/2 Uhr

Nasenfelle
 Kaninchen-, Ziegen-, Kalb- u. Schaffelle sowie Pferdehaare, Warden-, Fuchs-, Zittifelle, alle Arten
Häute
 kauft die Selbsthandlung
C. W. Schönemann Gasthof Goldener Arm
 4142 Georgenplatz 1-1.

2. Kreis Arbeiter-Turnerbund, 2. Bezirk
 Am Sonntag den 10. Januar, vormittags 10 Uhr, findet in Sudenburg, Schulturnhalle Königsberg
Bezirks-Vorturnerstunde
 nach Nachmittags 2 Uhr, Sitzung im Deutschen Hof, St.-Michael-Strasse 16.
 Alle Vereine müssen durch einen Turner vertreten sein.
 Der Bezirksverband.

Warme Schuhe
 sowie
alle Sorten Schuhwaren billigt.
Schuhhaus Coors
 Halberstädter Strasse 116.

Einschlägerinnen (Wicklerinnen)
 findet sofort dauernde lohnende Beschäftigung. 4534
Robert Brandt, Zichorienfabrik,
 Halberstädter Straße 42.
Gute rote Betten,
 ganz neu, Billig, verl. Anzeig. 23
 Preis 2 Mk., von mittags 2 Uhr an
 Sachagentur der
 Magdeburger Volksstimme
 Gr. Marktstraße 21.
 Freitag: 8 bis 12 Uhr
 Sonnabend: 8 bis 12 Uhr
 Frauen-Preisjeal parterre.

Deutscher Tabakarbeiter-Verband
 Zahlstelle Magdeburg.
 Sonnabend den 9. Januar, abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn G. Böhme, Kleine Klosterstraße 15-16
Mitglieder-Versammlung.
 Tagesordnung:
 1. Abrechnung vom 1. Quartal 1913. 2. Wahl der Bevollmächtigten, Revisoren und Kartelldelegierten. 3. Bericht des Bes. Kollegen und Kolleginnen! Wir erwarten, daß alle Mitglieder in dieser wichtigen Versammlung erscheinen.
 4489 Die Ortsverwaltung.

Stadttheater
 Freitag den 8. Januar
 Anfang 7 1/2 Uhr
Der Trompeter von Säckingen.
 Sonnabend den 9. Januar
Der Quersulant.

Fürstenthortheater
 Eingang Brälatenstraße.
 Direktion und Leitung:
 Paula Müller-Lipart Witwe.
 Neu! Neu!
Leiden u. Erlebnisse eines Deutschen in Rußland während des Krieges 1914.
 1. Die Verhaftung. 2868
 2. Nach Sibirien.
 3. Im Freizeit und Leben.
 4. Der geheimnisvolle Flieger.
 Alle Vorzugskarten gelten

Stephanshallen
 Direktion Rich. Froherz
 Täglich abends 8 Uhr:
Der ersten Zeit entsprechende Vorträge.
 Vorzeiger dieser Annonce hat außer Sonnabend u. Sonntag freien Eintritt.
ZENTRAL THEATER
 20. Aufführung des vaterländischen Volksstückes:
Immer feste druff.

Wilhelm-Theater
 Freitag und Sonnabend
 Der große Schläger!
 Prachtvolle Ausstattung!
Extrablätter,
 heitere Bilder aus erster Zeit.
 Sonntag den 10. Januar, nachm.
Ein Walzertraum.
 Abends
Gold gab ich für Eisen.
 Montag den 11. Januar
 Gastspiel Paul S. I. a. u. a.
 Benefiz für den Kapellmeister S. Heller
Sobert tanzt Walzer.

Bierpalast
 39 Breiteweg 39
 Täglich von 8 bis 12 Uhr
KONZERT
 4473 Andreas Berg.